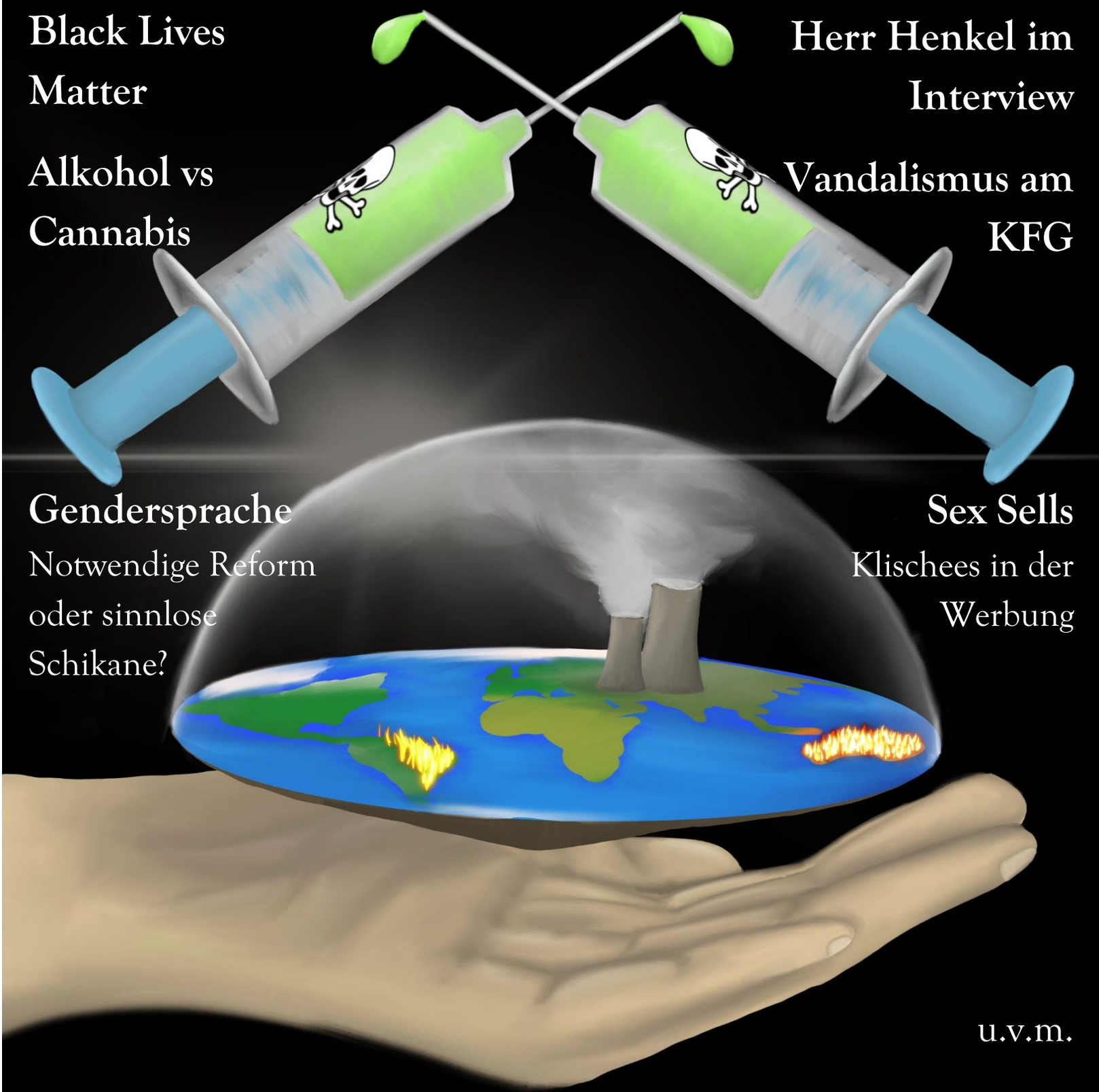
Ausgabe 5 / Juli 2020

Online-Ausgabe

VICTORIA

KAISERIN · FRIEDRICH · GYMNASIUM



Black Lives Matter

Herr Henkel im Interview

Alkohol vs Cannabis

Vandalismus am KFG

Gendersprache

Notwendige Reform oder sinnlose Schikane?

Sex Sells

Klischees in der Werbung

u.v.m.

Wissenschaftsleugnung

Von Klimaleugnern, Homöopathen, Impfgegnern, Flach-Erdlern und „intelligenten“ Designern

VICTORIA

Die Schülerzeitung des Kaiserin-Friedrich-Gymnasiums

Liebe Leserinnen und Leser,

wir begrüßen Sie / euch herzlich zu unserer ersten Online-Ausgabe der Schülerzeitung!
Die Corona-Krise hat weder vor dem KFG noch vor der VICTORIA Halt gemacht. Die geltenden Hygiene-Konzepte, nach denen stets nur ein Bruchteil der Schülerschaft gleichzeitig im Schulgebäude unterrichtet werden darf und auch sämtliche Großveranstaltungen wie Schulfest oder akademische Feier ausgefallen sind bzw. nur in sehr kleinem Rahmen abgehalten wurden, haben auch uns zum Umplanen gezwungen. So wäre ein Vertrieb der Zeitung als klassisches Printmedium unter diesen Bedingungen kaum möglich gewesen. Zudem war es aufgrund der negativen wirtschaftlichen Auswirkungen schwer, genügend Werbepartner für die Finanzierung des kostspieligen Drucks zu finden.
Und auch wenn es sicherlich schöner gewesen wäre, eine Druckausgabe der VICTORIA in den eigenen Händen zu halten, bringt die Veröffentlichung im Internet auch etwas Gutes mit sich: Wahrscheinlich war unsere Leserschaft noch nie größer und unsere Themenanzahl ohne Seitenbeschränkungen nie höher!
Die Schülerzeitung folgt somit auch – zumindest in dieser Ausgabe – dem neuen Trend zur Digitalisierung, welcher von unserer Schule bisher eher verschlafen wurde.
Auch inhaltlich hat das Coronavirus seine Spuren hinterlassen: Noch nie gab es in einem Halbjahr so wenig über die eigene Schule zu berichten. Und doch haben wir mit der Ernennung von Oberstudiendirektor Jochen Henkel zum neuen Schulleiter des KFG eine richtungsweisende Neubesetzung. Weshalb es dazu kam, wie es nun mit unserer Schule weitergehen soll und auch was nun für ein Mensch dort im Schulleiterbüro sitzt, klären wir im Interview.
Des Weiteren gibt es eine Fülle von gesellschaftlichen Themen, von denen manche auch das Zeug haben, um schön zu polarisieren. Wir freuen uns schon auf jedes kritische Feedback, besonders auf Instagram!

Eure VICTORIA-Redaktion

INHALT

WISSENSCHAFT
02 Zwischen Meinungsmache und Dummheit – Wissenschaftsleugnung unter der Lupe
08 Alkohol und Cannabis – Der Vergleich beliebter Volksdrogen

PANORAMA
10 Black Lives Matter – von Protesten und ihrer Wirkung
13 Die Ausnahme bestätigt die Regel – Die Rolle der USA im Nahost-Konflikt
16 Der digitale Totalitarismus in China
18 Die Würde des Tieres ist unantastbar?

GESELLSCHAFT
20 *KFG kontrovers*: Gendergerechte Sprache: notwendige Reform oder überflüssige Schikane?
24 Sex Sells – Fortschritt oder Rückschritt?
27 Jede Mode kommt mal aus der Mode: Die schlimmsten Trends der letzten 10 Jahre
30 DigitalPakt Schule

FEUILLETON
32 Spotify & Co. – Fortschritt oder Fehltritt?
34 Das Schema-F der Filmindustrie – Weshalb in jedem Film das Gleiche passiert

GESCHICHTE
37 Tatort KFG – Vandalismus im Jahre `48
39 Die Swing-Jugend: Lebensstil oder Provokation?

INTERNA
41 Ein Stück Machtwechsel: Schulleiter Jochen Henkel im Interview
45 Die Oberstufe im Ausland beginnen

LEHRERZIMMER
48 Die neuen Lehrer des KFG
49 Schülerfragen an die Lehrkräfte des KFG

SATIRE
50 Der neue Hessische Landbote

51 Unnützes & Impressum

Zwischen Meinungsmache und Dummheit - Wissenschaftsleugnung unter der Lupe

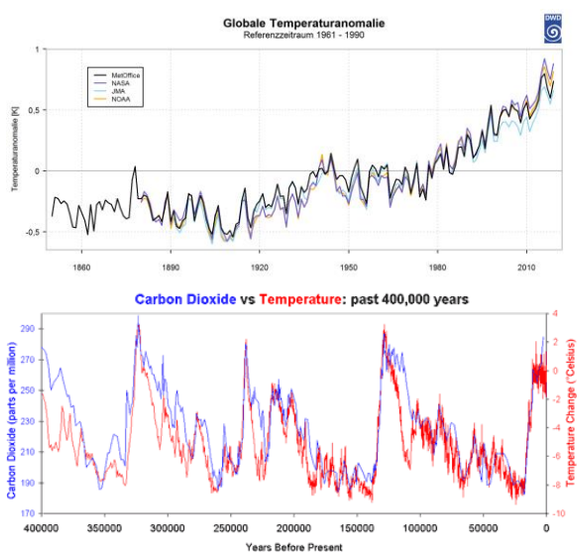
„Habe den Mut, dich deines Verstandes zu bedienen!“, schrieb Immanuel Kant bereits vor fast 250 Jahren während der Epoche der Aufklärung. Doch anscheinend ist das noch längst nicht bei allen Menschen angekommen. Wissenschaftsleugner erregen nämlich mit ihrem vehementen Protest gegen bewiesene Forschungsergebnisse immer wieder mediale Aufmerksamkeit.

Menschen aller Altersgruppen und Klassen sind sich wohl darin einig, dass man nicht alles einfach als gegeben hinnehmen sollte, ohne es zu hinterfragen. Doch manche Menschen scheinen auch das Konzept des kritischen Hinterfragens nicht kritisch zu hinterfragen. Diese Wissenschaftsleugner weigern sich, etwas zu akzeptieren, was nicht in ihr klar abgestecktes Weltbild passt. Durch diese Rosinenpickerei werden jegliche Gegenbeweise ausgeblendet und verleugnet. Richtet man seinen Blick auf konkrete Fallbeispiele, so werden ihre Methoden und Beweggründe schnell ersichtlich.

Wer in den letzten Jahren nicht gerade unter einem Stein gelebt hat, wird sicher etwas vom Klimawandel und den Vorteilen moderner Medizin und Impfungen gehört haben. Und dank Kopernikus und Charles Darwin haben sich seit Jahrhunderten die Erkenntnisse durchgesetzt, dass die Erde rund und das Leben evolutionär sind. Doch Wissenschaftsleugner widersprechen diesen allgemein anerkannten Erkenntnissen und nehmen so an Popularität zu. Doch warum handeln sie so? Wollen Sie Aufmerksamkeit? Glauben sie an wilde Verschwörungstheorien? Oder sind sie einfach nur unzureichend gebildet?

Beispiel Klimawandel

Bei der Debatte um den Klimawandel handelt es sich im Grunde genommen um einen Wolf im Schafspelz. Diese wird nämlich unter dem Anschein geführt, dass sowohl der Klimawandel selbst als auch Gegenpositionen zu ihm gleichermaßen wissenschaftlich belegt seien. Doch dieser Schein trügt, denn die Debatte ist in Wahrheit rein politischer Natur. Beinahe alle Klimaforscher sind sich darin einig, dass sich die Erdtemperatur momentan des Menschen wegen erhöht – und das auch schon überraschend lange. Als Gegenbeweis zu diesem Konsens wird von sogenannten Klimaleugnern gerne die Oregon-Petition aufgeführt. Sie erschien 1999 als Antwort auf das Kyoto-Protokoll, den ersten internationalen Vertrag, der die über 190 unterzeichnenden Nationen an eine Reduktion der CO2-Emissionen bindet, und verlangt eine Nicht-Ratifizierung ebendieses. Mit circa 31.000 Unterschriften wirkt sie erstmal ziemlich beeindruckend, allerdings stammt nur 0,5 Prozent dieser von tatsächlichen Klimaforschern. Schätzungen gehen von 39 bis maximal 200 Experten aus, des Weiteren finden sich auch Duplikate und Namen aus dem Star-Wars-Universum oder von Fernsehproduktionen auf der Liste wieder.



Statistiken, die einen globalen Temperaturanstieg sowie eine Korrelation zwischen CO_2 in der Atmosphäre und globaler Temperatur zeigen.

dwd.de / klimafakten.de

Doch die Oregon-Petition markiert nur den Anfang einer langen Geschichte der Klimaleugnung. Eines der beliebtesten Argumente lautet hierbei: „Das Klima hat sich schon immer verändert“. Diese These ist prinzipiell auch nicht falsch; nur wird dabei nicht berücksichtigt, dass sich vergleichbare Änderungen stets über einen weit längeren Zeitraum als heutzutage vollzogen haben und auch nur lokal begrenzt stattfanden. Eine so drastische Durchschnittstemperaturänderung von einem Grad Celsius in den letzten 100

Jahren fast überall auf der Welt gab es noch nie zuvor.
Hier schließt das zweite bekannte Argument der Klimaleugner an. Sie sagen, dass ein Grad keinen Unterschied mache. Doch auch das ist falsch. Bereits ein solch geringer Temperaturunterschied führt zu einem schnelleren Schmelzen der Polkappen, was wiederum zu einem Steigen des Meeresspiegels, Überschwemmungen und einer damit verbundenen Zerstörung zahlreicher Ökosysteme führt. Man spricht hier von sogenannten Kippelementen, unumkehrbaren tiefgreifenden Veränderungen im Ökosystem unserer Erde, von denen es noch weitere gibt.
Man sieht also, dass die Gefahr ernst ist. Dennoch glauben beinahe 40 Prozent der US-Amerikaner nicht an den Klimawandel. Woran liegt das? Die offensichtlichste Erklärung ist die Gefahr für die Wirtschaft. Maßnahmen zum Klimaschutz greifen in die Freiheit des Marktes ein, was z.B. für Airlines und Ölkonzerne äußerst unbequem ist. Dementsprechend ist es auch kein Wunder, dass Frederick Seitz, Urheber der Oregon-Petition, auf der Gehaltsliste ExxonMobiles, eines amerikanischen Ölgiganten, stand. Unterschätzt wird allerdings, dass es momentan zwar schon ein Prozent des weltweiten BIPs bräuchte, um die Folgen des Klimawandels zu verhindern, 2050 hingegen schon um die 20 Prozent von Nöten sein dürften.
Der zweite Erklärungsansatz stützt sich auf die Gefahr, die vom Klimawandel ausgeht. Da diese den Menschen an dessen Sterblichkeit erinnert, wird sie konsequent verleugnet und ignoriert. Zumindest besagt es so die Terror-Management-Theorie der Psychologie.
Die letzte Hypothese führt zurück zu Kant. Folgt man seiner Theorie der Selbstlüge, dann wissen Leugner sehr wohl um die Realität des Klimawandels, beschwindeln sich jedoch selbst. Zwar ist das unredlich sich selbst gegenüber, aber einfacher, als sich der Wahrheit zu stellen, da man so nicht gezwungen wird, moralisch zu handeln. Es ist eben einfacher, mal kurz mit dem Auto zum Bioladen zu fahren statt mit dem Rad, vor allem, wenn man die Nachteile des Autofahrens ignoriert.

Wie man am Klimawandel wunderbar sehen kann, beschränkt sich das Problem der Wissenschaftsleugnung leider keineswegs nur auf in ihren Filterblasen gefangenen Verschwörungstheoretikern; mit der Alternative für Deutschland sitzen mittlerweile Klimaleugner im Bundestag. Auch wenn die Gefahr, die von diesen ausgeht, eher potentieller Natur ist, wird durch das Leugnen von Wissenschaft doch der demokratische Prozess erheblich verlangsamt. Fakten, die wissenschaftlich belegt sind, sollten in der Politik auch als solche behandelt werden. Man stimmt schließlich auch über den Betrag von Rentenerhöhungen ab und nicht darüber, ob Altersarmut wirklich existiert oder bloß eine Verschwörung der geldgierigen Rentner ist.

Beispiel Homöopathie
Fairerweise muss man sagen, dass die AfD nicht die einzige wissenschaftsleugnende Partei im Bundestag ist. Teile der Grünen zählen, als traditionelle Fans von Homöopathie, auch dazu. Die weißen Zuckerperlen, auch Globuli genannt, bekommt man in jeder Apotheke und werden meist von Krankenkassen bezahlt. Also ist doch davon auszugehen, dass die Wirksamkeit dieser gut belegt und wissenschaftlich anerkannt wurde, oder nicht? Hier liegt das Problem. Es gibt eben keinen ausreichenden Beleg hinsichtlich der Wirksamkeit von Globuli und Co als Heilmittel, die auf den Wirkstoff zurückzuführen ist.

Die Placebo-Kügelchen. *pixabay*

Um den Unterschied zwischen Globuli und etwa Aspirin zu verstehen, muss man sich erst deren Wirkprinzipien vor Augen führen. Homöopathische Heilmittel beruhen auf dem Prinzip „Gleiches bekämpft Gleiches“. Ein Beispiel: Eine moderate Arsenvergiftung löst Erbrechen und Durchfall aus. Weist eine Person jetzt also diese Symptome auf, gibt man ihr Globuli mit Arsen. Aber aus was besteht jetzt diese Wunderheilmittel? Die drei Grundzutaten sind der Wirkstoff, Zucker sowie ein Lösungsmittel, meistens Wasser oder Alkohol. Jetzt geben wir 100 Gramm von unserem Wirkstoff, in unserem Fall Arsen, in ein Liter Wasser. Das entspricht einer sogenannten „D1 Potenzierung“. Die Lösung muss

jetzt noch zehnmal kräftig aufgeschlagen werden, damit die volle Wirkung entfaltet werden kann – ja, einfach kräftig auf den Tisch klopfen. Denn durch Schütteln oder Schlagen würden angeblich Informationen des Ursprungswirkstoffs auf nichtmolekularer Ebene auf die verdünnte Flüssigkeit übergehen.
Im Allgemeinen lautet das Mantra der Herstellung „verdünnen“, Homöopathen sagen dazu “potenzieren”. Verdünnen klänge schließlich zu, nun ja, wirkungslos. Laut Homöopathen habe dies aber alles seinen Sinn, denn mit jeder Verdünnung würde sich die Wirkung erhöhen. Dieser Schritt ist aber auch notwendig, da Arsen schon in kleinen Mengen tödlich ist. Deshalb muss die „D1 Lösung“ jetzt noch weiter verdünnt werden. Von dem einen Liter Lösung nehmen wir jetzt 100 Milliliter und geben diese Lösung dann wieder in einen Liter Wasser. Jetzt haben wir eine D2 Potenz. Dieser Schritt wird solange wiederholt, bis man die gewünschte Potenz erreicht hat. Wenn diese erreicht ist, sprüht man die Flüssigkeit auf einhundertmal so viel Zucker. Auf den Inhalt einer zehn Gramm Packung kommen also 0,01 Gramm stark verdünnte Flüssigkeit. Eine solche Menge enthält dann im Durchschnitt nur noch 0,0000000001 Gramm Arsen.

Noch mehr Placebo-Kügelchen. *pixabay*

Aufgrund dieser Problematik können Globuli und Co. nicht wirken. Die Dosierung ist viel zu gering, um einen signifikanten Einfluss zu haben. Wir nehmen täglich fast hundertmal so viel Arsen durch unser Umfeld auf, wie in einer Flasche Globuli steckt. Des Weiteren lässt sich der Wirkstoff an einem bestimmten Punkt nicht weiter verdünnen, weil dieser eben aus Atomen und Molekülen besteht, welche man irgendwann nicht mehr teilen kann. Die Chance, in einer D6 Potenz auch nur ein Atom Wirkstoff zu haben, ist siebenmal geringer als ein Hauptgewinn im Lotto. Zusammengefasst heißt das: Die Wirkung von homöopathischen Heilmitteln kann nicht an ihrem Inhalt liegen, sondern eher am Placeboeffekt.

Und handelt es sich bei den Befürwortern von Homöopathie nur um eine alternative, esoterische Minderheit? Nein! Erschreckenderweise haben laut einer Forsa-Umfrage von 2020 etwa 55 Prozent aller Deutschen Erfahrungen mit homöopathischen Mitteln. Gutverdiener und Akademiker nutzen Globuli statistisch gesehen sogar noch häufiger. (Grüße an unsere Leserschaft!) Dies geht häufig einher mit einem Misstrauen gegenüber der klassischen Schulmedizin, also der wissenschaftlich fundierten und an Hochschulen gelehrten Medizin.

Auch die Maske hat alleine im Home-Office nur Placebo-Effekt *pixabay*

Beispiel Impfgegner
Aus genau jenem Misstrauen heraus hat sich auch eine wesentlich gefährlichere Skeptikerbewegung etabliert: die Impfgegner. Diese behaupten unter anderem, die Wirksamkeit von Impfstoffen sei niemals belegt worden und Impfen führe oft zu Erkrankungen wie Autismus. All diese Aussagen sind bereits wissenschaftlich widerlegt, wie hier verlinkt auf der Seite des Robert-Koch-Instituts:
https://www.rki.de/DE/Content/Infekt/Impfen/Bedeutung/Schutzimpfungen_20_Einwaende.html.

Des Weiteren ist Impfen eine soziale Pflicht zum Schutz von Schwachen und Risikogruppen. Denn was ohne Impfstoff passiert, sieht man während der Corona-Krise ja ganz gut. Trotzdem ist Deutschland weit weg von einer Herdenimmunität, welche etwa bei Masern mit einer Impfquote von 83 bis 94 Prozent erfüllt wäre.
Zwar sind nur sehr wenige Ungeimpfte auch tatsächlich Impfgegner, diese schreien jedoch

umso lauter. Statt auf Impfungen wird hier auf Naturheilkunde vertraut. Viren und andere Krankheitserreger gäbe es gar nicht wirklich, da alle Krankheiten von Konflikten ausgelöst werden würden. Zieht man um oder durchlebt einen Trennungskonflikt, steige auch die Gefahr zu erkranken. Als Heilmethode gelte es dann, diesen Konflikt auszumachen und ihn zu bekämpfen. Begleitet wird man dabei natürlich auch von diversen Pflanzen, die die Heilung beschleunigen sollen. Chemotherapien und Impfungen seien generell nicht notwendig. Ein zu stärkendes Immunsystem wird auch eher als hypothetisches Konstrukt angesehen und auch Homosexualität sei durch die richtige Therapie heilbar. Dazu kommt in manchen Kreisen noch ein Hauch Antisemitismus, da die Juden die eben genannten Naturmethoden für sich beansprucht hätten. Der Rest bekäme „nur“ konventionelle Schulmedizin. In sich widersprüchlich? Stimmt.

Ob sich in der Spritze eine Horde manipulativer Nanoroboter oder eine rettende Impfung befindet, bleibt natürlich Spekulation. *pixabay*

Befeuert werden diese medizinischen Konstrukte oft von elterlichen Emotionen. Dokumentationsfilme wie „Vaxxed“ (2016) zeigen hochemotionale Bilder von Kindern, die unter Impfschäden wie Autismus leiden. Gepaart mit pseudowissenschaftlichen Begriffen, wie zum Beispiel „toxische Überlastung“, zeigen diese Filme eine kaputte Welt mit übermächtigen Pharmakonzernen, die sich gegen uns verschworen haben. Impfungen dienen dort nur zur Profitmaximierung, um uns möglichst viel Geld aus der Tasche zu ziehen. Fakt ist allerdings, dass Impfungen im Vergleich zu einer Therapie der jeweiligen Krankheit eine weitaus kleinere Gewinnmarge haben.

Schließlich hat sich im Schatten der Corona-Krise ein neuer Ableger der Impfgegner in erschreckend weiten Teilen der Bevölkerung etabliert: das Misstrauen gegenüber der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und einem ihrer größten Finanzierer. So werden dem Milliardär Bill Gates, dem Gründer von Microsoft, der umfassende Impfprogramme der WHO bezahlt, zwielichtige Absichten unterstellt, die von Profitgier bis hin zum geplanten Genozid an einem Großteil der Weltbevölkerung reichen. Diesen Genozid zum Schutz vor einer Überbevölkerung würde er, so die Verschwörungstheoretiker, natürlich durch „seine“ Impfungen umsetzen.

Beispiel flache Erde

Wissenschaftsleugnung kann aber auch stumpf und einfach sein. Es muss nicht immer um hohe wissenschaftliche Erkenntnisse gehen. Manchmal reichen auch einfach die Grundlagen. Ein solches Beispiel ist die (tatsächlich existierende) Flat Earth Society. Deren Mitglieder behaupten, dass die Erde in Wirklichkeit ein Scheibe sei. Diese Idee basiert auf Bibelstellen, die je nach Interpretation eine flache Erde vermuten lassen.

Der Gegenbeweis ist schnell erklärt. Alle Raumfahrtnationen haben Fotos von der Erde gemacht und auf jeder Aufnahme war die Erde rund. An dieser Stelle könnten wir jetzt noch weitere, physikalische Beweise aufzählen, hielten dies aber aufgrund der Einfachheit des Themas für nicht nötig.

Aber was sagt denn die Flat Earth Society? Hier werden, anstatt eigener Beweisführungen, vor allem die wissenschaftlichen Erkenntnisse kritisiert. Auf Bildern aus großer Höhe sehe man demnach nicht die Krümmung der Erde, sondern unterliege einer optischen Täuschung aufgrund des Fisheye Effektes aller (!) Objektive.

Die logische Konsequenz daraus ist natürlich, eine Rakete selbst zu basteln, um sich mit eigenen Augen von der flachen Erde zu überzeugen. So tat es der Amerikaner Mike Hughes, der im Frühjahr 2018 bereits mit seiner Rakete auf

knapp 600 Meter kam. Allerdings war ihm dies noch nicht hoch genug und so wiederholte er den Versuch im Februar 2020, um sich auf 1,5 Kilometer zu befördern. Im Flug verlor er seinen Landungsfallschirm und starb bei einer entsprechend harten Landung. Die flache Erde konnte er nicht beweisen.

Unsere Erde? Kommt drauf an, wen man zu Rate zieht… *Shutterstock*

Ein weiteres Beispiel war der Versuch, mit einer Infrarotkamera den Hudson Bay ungefähr 20.000 Kilometer weit weg aus einem Flugzeug zu filmen. Dies scheint der FES auch offenbar zu gelingen. Allerdings ist jetzt die Frage, ob man die grauen Flecken am Horizont als Wasseroberfläche der Bucht oder als Wolkenschatten erkennen mag. Und leider sieht man auch nicht die Eiswände am Rand der Erde, was laut der Flat Earth Theorie auch möglich sein müsste.

Der Blick von der ISS auf die Erde. Die Krümmung des Horizonts entstand wohl kaum durch ein Fisheye-Objektiv. *pixabay*

All diese Experimente werden in sozialen Medien und auf Treffen der Flat Earth Society stets gelobt und schöngeredet, unabhängig von der Aussagekraft ihrer Ergebnisse. Somit bewegen sich die Anhänger – wie so oft – in Filterblasen, in denen sie täglich nur von Anhängern ihrer eigenen Meinung bestätigt und mit keinen kontroversen Positionen konfrontiert werden.

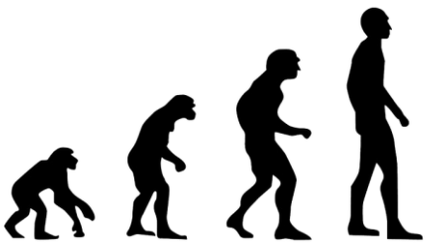
Beispiel Intelligent Design

Der Mensch erfährt durch den wissenschaftlichen Fortschritt und dem damit verbundenen Umsturz seines Weltbilds eine narzisstische Kränkung, also eine Verletzung seines Selbstwertgefühls. Dieser Terminus stammt aus der Feder Sigmund Freuds. Diese Verletzungen zeichnen sich durch abwertendes Verhalten gegenüber dem Kränker und einer Negierung dessen Aussagen aus. Dementsprechend ist es auch kein Wunder, dass nicht nur die erste Kränkung der Menschheit, also die Entdeckung des heliozentrischen Weltbilds, die ja Hand in Hand mit einer runden Erde geht, sondern auch die zweite, nämlich Darwins Evolutionstheorie, Gegenstand von Wissenschaftsleugnung ist.

Besonders auffallend ist hier die Theorie des "Intelligent Designs", demnach das System des Menschen und seines Umfelds so komplex sei, dass es von einem intelligenten Designer kommen müsse. Mit diesem Ansatz wird zwanghaft versucht, Löcher in der Evolutionstheorie zu finden, um Platz für einen Gott zu schaffen, der nach Charles Darwin keine Bedeutung in der Entwicklung des Lebens mehr hat. Jedoch sind sie dabei weit entfernt von jeder empirischen Wissenschaft. Zum einen versuchen die Anhänger nämlich gar nicht erst, ihre These zu beweisen, sondern wollen nur den Gegenbeweis zur Evolution finden. Übersehen wird allerdings die Tatsache, dass das Widerlegen der anderen Theorie die eigene nicht automatisch für wahr befindet. Zum anderen ist der Gegenbeweis, den die IDler gegen die Evolution vorzubringen haben, ohnehin falsch. Denn ihre Annahme beruht auf der These, dass die Existenz irreduzibler komplexer Systeme nicht mit der zufälligen Entwicklung durch Mutation, wie sie in der Evolution der Weg der Entwicklung ist, vereinbar seien.

Als Beispiel wird dazu die Geißel (quasi die Schiffsschraube) eines Bakteriums, die scheinbar ein eben solches System ist, aufgeführt. Die Tatsache, dass seine molekularen Bestandteile nicht einzeln vorkommen würden, stimmt per se. Und wie wenig wahrscheinlich es ist, dass sich alle benötigten Atome zufällig an einem Ort zu den benötigten Molekülen und sofort danach zu Organellen zusammenschließen, kann sich auch jeder denken. Jedoch wird hierbei außer Acht gelassen, was die Essenz der Evolution ist: dass sich die Teilchen nämlich eben nicht alle zufällig zusammengefunden haben, sondern zuerst eine schrittweise Entwicklung zu einem unter-

entwickelten Antrieb mit redundanten Komponenten stattgefunden haben muss. Diese wurden im Nachhinein wegoptimiert, bis der Antrieb auf das nötigste reduziert wurde. Denn die Evolution hat die Eigenschaft, mit ihren Ressourcen stets sparsam umzugehen.



Vier einzelne Arten oder eine biologische Metamorphose? *pixabay*

Das zweite gerne genutzte Beispiel ist das einer gefundenen Taschenuhr, von der man aufgrund ihrer Komplexität auch wisse, dass sie von einem intelligenten Schöpfer kommen müsse. Doch auch diese Annahme basiert auf einem Fehlschluss, da man eine Taschenuhr nur als solche erkennt, weil man zuvor Vergleichbares von Uhrenbauern, d.h. intelligenten Schöpfern gesehen hat. Archäologen erkennen nicht umsonst auch Scherben, welche weitaus weniger komplex sind, als Produkte der Menschen an. Doch hier gibt es ein Induktionsproblem: Nur weil wir in manchen Fällen von einem komplexen Produkt auf einen Designer schließen können, heißt das nicht, dass es immer so ist – vor allem nicht in der Natur, in der wir bisher noch nie einem solchen Designer bei der Arbeit beobachten konnten.

Hätten die IDler mit ihrer These recht, würde unser intelligenter Designer im Himmel wohl unseren Verstand anzweifeln. *pixabay*

Auch wenn sich die Anhänger des Intelligent Designs stets bemühen, ihrer Theorie ein wissenschaftliches Fundament zu verpassen, missachten sie dabei die wichtigsten Prinzipien der empirischen Wissenschaften. Sie forschen nicht „ergebnisoffen“, sondern setzten ihr Ergebnis bereits voraus und versuchen nur, dieses mit Rosinenpickerei zu bestätigen. Alle anderen Erkenntnisse werden ignoriert.

Und so bleib am Ende nur die Frage offen, weshalb so viele Menschen in unterschiedlichsten Lebensbereichen den empirischen Wissenschaften misstrauen und lieber auf YouTube-Experten und ebenso selbsternannte wie fragwürdige Wissenschaftler außerhalb jeder wissenschaftlichen Elite setzen. Die Antwort ist ebenso einfach wie komplex: Das Wissenschaftsleugnen macht das Leben scheinbar einfacher und bequemer, es schützt das eigene Weltbild vor äußeren Einflüssen, zudem wird man Teil einer „wissenden“ Elite. Der Klimaleugner muss sich keine Gedanken mehr über sein verantwortungsloses Handeln machen. Der Homöopath hat einfache Antworten auf die komplexesten medizinischen Herausforderungen. Der Impfgegner kann frei von Angst vor Impfschäden leben und vertraut wahrscheinlich insgeheim auf die Herdenimmunität durch all die anderen. Der „Flach-Erdler“ steht wie kein anderer für den Protest gegen das Establishment, welches das eigene, oft religiöse Weltbild gefährdet, während er gleichzeitig von einer kleinen, aber treuen Gemeinde für seine unbeugsame Haltung gefeiert wird und plötzlich „jemand ist“. Und der Intelligent Design Vertreter macht nichts anderes als zu versuchen, den teleologischen Gottesbeweis in eine moderne Form zu pressen. Es wird also gar keine Wissenschaft betrieben, sondern eigentlich Religion – in einer weltfremden, kreationistischen und fundamentalistischen Form.

Je tiefer man dabei in diese Gefilde eintaucht, desto mehr geht eine durchaus gesunde und allgemeine Skepsis in stumpfe Wissenschaftsleugnung über und landet nicht selten im Dunstkreis von Verschwörungstheorien. Es ist kein Zufall, dass unsere Beispiele von Wissenschaftsleugnern auch häufig an Chemtrails glauben oder an der Mondlandung zweifeln. Denn wenn weltweit Nationen, Regierungen und wissenschaftliche Eliten einer anderen Meinung sind als man selbst, kann es ja nur an einer weltweiten Verschwörung liegen. Und ab dieser scheinbaren Erkenntnis ist im Kopf des Wissenschaftsleugners theoretisch alles denkbar.

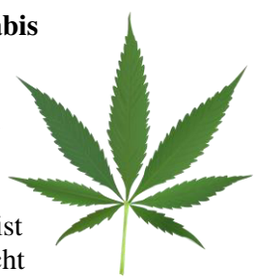
Amelie Roese und Julius Hahnewald

Alkohol und Cannabis
Der Vergleich beliebter Volksdrogen

Ein großer Teil der im deutschen Bundestag vertretenden Parteien spricht sich bereits für eine komplette oder teilweise Legalisierung von Cannabis aus und spiegelt so auch die Meinung der großen Mehrheit unserer Bevölkerung wider. 84 Prozent aller Teilnehmer stimmten 2019 laut Meinungsforschungsinstitut Civey mit „ja“ oder „zu einem gewissen Grad“. Bislang sind in Deutschland jedoch keine Entwicklungen in dieser Thematik zu erkennen, während andere „Volksdrogen“ wie Alkohol oder Nikotin frei verfügbar sind. Warum ist das so?

Parteien wie die Grünen und die Linke setzen sich schon seit längerer Zeit für die Entkriminalisierung und einen kontrollierten Markt von Cannabis ein, ebenso ist die Position der FDP hier betont liberal und für eine freie Nutzung. Die SPD gab nach langen inneren Diskussionen schließlich im Februar 2020 bekannt, sich auch für eine legale Abgabe an Erwachsene einzusetzen.

Für die Legalisierung von Cannabis



Hierbei wird häufig argumentiert, dass weder Verbot noch Strafverfolgung zum Rückgang des Konsums führen und dass die Inhaltsstoffe und Herstellung strenger überwacht werden müssten. Dies ist aktuell das Problem, da diese nicht staatlich kontrolliert wird und die Konsumenten somit keine Garantie auf eine sichere Einnahme haben. Um die Risiken des illegalen Handels zu verringern, müssten legale Alternativen eingeführt werden.
Die Folgen eines erhöhten Konsums könnten somit erstmals professionell erforscht werden. Dadurch wären auch bessere Präventionen und Abhängigen-Hilfe gewährleistet.
Ein weiteres Argument in der Debatte ist die Entlastung von Polizei und Justiz durch die Entkriminalisierung, da jene folglich nicht mehr Cannabisfälle behandeln müssten und sich größeren Kriminalfällen widmen könnten.

Gegen die Legalisierung von Cannabis

Hartnäckige Gegner bleiben jedoch die CDU/CSU und AfD, die sich strikt gegen eine Freigabe als Genussmittel einsetzen. Der Berliner Unionspolitiker Burkard Dregger meinte sogar, dass „die Eigenbedarfsgrenze von derzeit 15 Gramm auf null Gramm“ herabgesetzt werden sollte.
Und im Wahlprogramm der AfD zur letzten Bundestagswahl stand, es sei zu befürchten, „dass durch eine Freigabe von Cannabis der Drogenmissbrauch und die damit verbundenen gesellschaftlichen Probleme zunehmen.“ Dass Cannabis eine Einstiegsdroge darstelle und es im Falle der Legalisierung einen Drogenboom gebe, ist eines der häufigsten Gegenargumente.
Lediglich eine medizinische Vergabe wird von beiden Parteien in Erwägung gezogen.

Volksdrogen weiter beliebt

Das Verbot von Cannabis erscheint vor allem im Kontext anderer Volksdrogen wie Alkohol oder Tabak als fragwürdig. Selbst wenn laut Zahlen des epidemiologischen Suchtsurveys (ESA) 2018 der Verzehr von Alkohol leicht zurückgeht, konsumieren noch etwa 95 Prozent der Erwachsenen regelmäßig Alkohol.

Die Gefahr ist dabei nicht zu unterschätzen. Alkohol greift besonders den Körper an und kann langfristig schwerwiegende Folgen mit sich bringen, letztendlich auch den Tod. Am meisten bekannt ist, dass vor allem die Leber durch Verfettung und Verhärtung Schaden nimmt und nach einer Weile nicht mehr zum Abbau großer Alkoholmengen fähig ist.
Auch das Gehirn ist massiv betroffen; bei langfristigem Konsum nehmen zuerst Gedächtnis-leistung und Konzentrationsvermögen ab. Das Urteilsvermögen und die Intelligenz können beeinträchtigt werden und irreversible Schäden können entstehen. Das Krebsrisiko für bestimmte Teile des Körpers ist zudem stark gesteigert, ebenso das Risiko von Übergewicht. Auch die Wahrscheinlichkeit für Herzmuskel-Erkrankungen und Bluthochdruck wird durch Alkohol deutlich erhöht.

Neben den körperlichen Folgen kann es auch zu psychischen Veränderungen kommen, so verändert Alkoholmissbrauch die Persönlichkeit: Unzuverlässigkeit, Reizbarkeit, Unruhe, übertriebene Eifersucht, vielfältige Ängste, Depressionen bis hin zu Selbstmordgedanken sind die Folgen.
Jährlich sterben rund 74.000 Menschen in Deutschland durch Alkohol, weltweit etwa drei Millionen. Diese Todesfälle, die 2016 von der WHO registriert wurden, entsprechen 5,3 Prozent aller Todesfälle des Jahres. Im selben Zeitraum wurden „nur“ 2,5 Prozent der weltweiten Todesfälle durch Verkehrsunfälle verursacht, 1,8 Prozent durch Aids und 0,8 Prozent durch Gewalt.

Gefahren durch Cannabis

Besonders unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 12 und 25 Jahren nimmt der Cannabiskonsum deutlich zu. Es ist in Deutschland das am häufigsten konsumierte illegale Rauschmittel. 2011 hätten 6,7 Prozent der Jugendlichen im Alter von 12 bis 17 Jahren mindestens einmal Cannabis konsumiert, sagt die offizielle Sucht- und Drogenbeauftragte Deutschlands Daniela Ludwig. Dabei warnt sie deutlich vor den negativen Folgen, die mehr psychischer als physischer Natur seien.
Cannabis kann vor allem die kognitive Leistungsfähigkeit beeinträchtigen, was zu einer Abnahme der Aufmerksamkeit, Konzentration und Lernfähigkeit führt. Es wird angenommen, dass der Konsum in der Pubertät zur verzögerten Entwicklung führen kann. Auch Psychosen können entweder ausgelöst werden oder zumindest bei entsprechender Veranlagung das Risiko erhöhen.
Auch können sich sogenannte „Rückzugstendenzen“ entwickeln. Das heißt, dass der Betroffene seine Pflichten und Aufgaben des Alltags vernachlässigt oder sie ihm gleichgültig werden, beispielsweise in Schule oder Beruf. Auch zwischenmenschliche Beziehungen können unter dieser Gleichgültigkeit leiden.
Jedoch gibt es keine bekannten Todesfälle, die durch Cannabiskonsum hervorgingen.

Eine Abwägung zweier Übel

Daraus lässt sich schließen, dass Alkohol definitiv schädlicher für den Körper ist und auch die Psyche schwerwiegend angreift. Cannabis bewirkt nur letztes, und selbst hierbei sind viele Folgen nach Meinungen einer Mehrheit weniger gravierend.
Der Professor für Psychologie und Neurowissenschaften an der Universität von Colorado Boulder Kent Hutchison bekräftigt hierzu: „Die möglicherweise vorhandenen negativen Folgen von Cannabis sind definitiv nicht einmal annähernd so ausgeprägt wie die negativen Konsequenzen von Alkohol.“
Damit bleibt nur noch die Frage offen, weshalb Alkohol in unserer Gesellschaft legal ist, während Cannabis zumindest noch verboten wird. Den eigentlich für sich sprechenden Fakten gegen Alkoholkonsum stehen für den deutschen Staat 3,165 Milliarden Euro Einnahmen allein durch Bier-, Schaumwein- und Spirituosensteuern gegenüber. Selbst die Sucht- und Drogenbeauftragte Daniela Ludwig (CSU) wandte sich dagegen, Festlichkeiten wie Karneval und das Münchner Oktoberfest, beides ebenfalls große Triebfedern der Wirtschaft, auf Trinkgelage zu reduzieren. „Volksfeste sind deutsches Kulturgut“, sagte sie, „und sie sollen es auch bleiben.“

Fazit

Ähnlich wie während der Prohibition in den USA in den Zwanzigerjahren ist es heute: Die Menschen hören nicht auf zu konsumieren, nur weil das Mittel verboten ist. Die Risiken steigen allerdings, ebenso wie unzählige Kosten für Polizei und Justiz; dem gegenüber stehen die verpasste Chance auf lukrative Steuereinnahmen.
Und es erscheint als sehr subjektiv und doppelmoralisch, eine gefährliche, aber etablierte Droge frei verfügbar anbieten zu lassen und als „Kulturgut“ zu akzeptieren, während eine harmlosere Droge verteufelt wird.
Eine wissenschaftlich nicht haltbare Tabuisierung bringt Konsumenten nirgendwohin, sie macht das Beschaffen und Konsumieren nur gefährlicher und für manche dadurch sogar interessanter. Es kann den Bürgern jedoch helfen, wenn es eine Legalisierung für Erwachsene gibt, einen kontrollierten Anbau und Handel sowie richtige Präventionsmaßnahmen. So kann Konsumieren für alle sicherer gemacht und gleichzeitig die Gesamtzahl der Abhängigen verringert werden.

Das Ziel sollte sein, dass die Bürger durch den Staat über die Gefahren aufgeklärt werden, aber am Ende vernünftig, frei und unabhängig selbst entscheiden dürfen, welche Mittel sie ihren eigenen Körper zuführen – egal ob Alkohol oder Cannabis. Oder am gesündesten: keines von beiden.

Helena Linsenmaier

Black Lives Matter – von Protesten und ihrer Wirkung

Autos Brennen. Tränengaskanister fliegen. Blendgranaten explodieren. Polizisten in Schutzausrüstung. Militärreserven fahren mit gepanzerten Wagen durch Städte und verschießen Pfefferkugeln auf Beistehende. Straßenschlachten, Überfälle, Gewalt. Das sind die Bilder, welche uns aktuell aus Amerika erreichen.

Black Lives Matter-Proteste in den USA *https://www.flickr.com/photos/johnnysilvercloud/28476745294*

Nach einem grotesken Mord an dem Afroamerikaner George Floyd bei einem Polizeieinsatz ging das Video der Tat viral. Ein Polizeibeamter kniet darin acht Minuten und 46 Sekunden auf dem Hals des Mannes, der wegen Bezahlen mit einem falschen 20-Dollar-Schein festgenommen werden soll. Obwohl Beisteher filmten und den Beamten dazu aufforderten, das Knie von Floyds Hals zu entfernen, während er mit schwacher Stimme „I can't breathe." ausstieß, machte keiner der umstehenden Officer Anstalten einzugreifen.

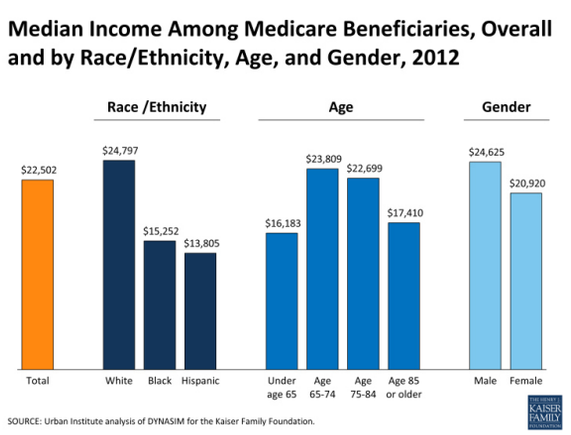
Erst in Amerika, dann auch auf der gesamten Welt brachen Proteste gegen Rassismus und Polizeigewalt aus. Doch in Amerika eskalierten manche Proteste, Polizei und Militär konterten Gewalt, aber manchmal auch nur friedlichen Protest mit noch mehr Gewalt. Obwohl bei weitem nicht alle Proteste so gewaltvoll verliefen wie in vielen viralen Videos, stellt sich trotzdem die Frage: Wie konnte dieses Land so schnell in eine Spirale der Eskalation verfallen? Steckt dort mehr dahinter als struktureller Rassismus?

Aufstände sind kein Phänomen der Neuzeit. Die Geschichte der USA ist geplagt von gewaltsamen Protesten und Aufständen. Bei Aufständen gegen Rassismus sind öfters Morde an ethnischen Minderheiten durch Polizeibeamte der Auslöser. So war auch der Tod Floyds der Tropfen, welcher das Fass dieses Mal zum Überlaufen brachte. Jedoch: Was hat dieses Fass erst so volllaufen lassen?

Die Amerikanische Gesellschaft ist tatsächlich eine der ungerechtesten „westlichen" Gesellschaften, die es gibt. Soziale Sicherheit ist ein Fremdwort, Milliardäre zahlen effektiv weniger Steuern als der durchschnittliche Arbeiter, die medizinische Versorgung, der Bildungsgrad, Versicherungen und sogar die juristische Sicher-

heit eines jeden Einzelnen sind stark abhängig von einem Faktor: Geld. Sogar der politische Erfolg ist von Geld abhängig, da die teuren politischen Kampagnen in den USA privatfinanziert sind und eben nicht vom Staat subventioniert werden. So kann eine Kandidatur zur Präsidentschaft bis zu eine Milliarde Dollar kosten. Auch in anderen Regierungsgremien zeichnet sich der kapitalisierte Wahlkampf ab. So sind im Kongress, der wichtigsten legislativen Institution der Vereinigten Staaten, über die Hälfte der Mitglieder Millionäre.

Noch deutlicher sind die Gräben dieser Zweiklassengesellschaft, wenn man sich den Grund der Proteste anschaut: strukturellen Rassismus. Zwar sind durch den „Civil Rights Act“ 1964 offiziell alle Benachteiligungen nicht weißer Bürger in den USA abgeschafft worden, allerdings sind durch das Gesetz bei langem noch nicht alle Probleme einfach verschwunden. Eine Einkommenslücke existiert, Arbeitslosenquoten sind bei Minderheiten größer, Bildungsgrade statistisch geringer, freie Wohnungssuche ist erschwert und Polizeigewalt um ein Vielfaches häufiger. Ethnische Minderheiten werden öfter strafrechtlich verfolgt und werden wahrscheinlicher und auch härter bei gleichen Vergehen verurteilt. Und auch nach Verabschiedung des Gesetzes gibt es massiv rassistisch motivierte Gewalt in den USA.



Eine Grafik über das Haushaltseinkommen von Haushalten im ‚Medicare‘-Programm. Besonders der Einkommensunterschied zwischen Weißen, Schwarzen und Lateinamerikanern sticht hervor..

Dieses amerikanische System läuft nur auf den ersten Blick rund. Doch wenn der Schleier aus Glitzer der Massenmedien und der Glanz der Technologie schwindet, erkennt man Ängste, Missstände und Abgründe.

In den letzten vier Jahren gab es zudem zwei große Faktoren, die nun Amerika offensichtlicher und tiefer als je zuvor spalten:

Erstens ist Donald Trump an die Macht gekommen, ein nationalistischer Populist. Wenn Politik vorher noch kein ich-schreie-lauter-also-habe-ich-Recht war, so ist es das spätestens jetzt. Mit gezielt provokanten Aussagen polarisiert und provoziert er, der politische Diskurs besteht aus Schlagwörtern, Feindbildern und alternativen Fakten. Probleme werden auf ein Selbstlob des eigenen Standpunktes reduziert. So könnte man schon von einem „Trumpism“ sprechen, einer Gruppe fanatischer Anhänger und Ja-Sager um ihn, welche unerschüttert und unreflektiert an ihren Präsidenten glauben. Dagegen hat sich eine Front an Amerikanern gebildet, welche Trump strikt ablehnen. Dazwischen, im politischen Niemandsland, fühlen sich Leute gedrängt, sind sich unsicher, welchem politischen Narrativ sie jetzt glauben, in welche Filterblase sie abtauchen sollten.

Zweitens wurden alle Probleme der Ungleichheit des amerikanischen Systems durch die aktuelle Pandemie vervielfacht. So gibt es dort eine Regierung, die erst verharmlost, dann aufgrund des Föderalismus nicht richtig handeln kann. Das Resultat: Massenarbeitslosigkeit und (aktuell) über 130.000 Tote. Das wirtschaftliche Armageddon schlug schneller zu als je zuvor.

Die Proteste waren für viele ein Weg, diesen Frust zu leiten und ihn zu formen. Die Empörung über Polizeigewalt verfloss, Wut entstand, auch hier wird wieder versucht, Feindbilder zu schaffen. Geflügelte Ausdrücke wie „ACAB“ (All Cops Are Bastards) zeigen, worin Misstrauen und Frust über ein träges und ignorantes System enden können.

Doch auch die Reaktion des Präsidenten vervielfacht die Spaltung der Gesellschaft. Es wird Angst geschürt, auf der Straße seien „Anarchokommunisten“ und „Antifaschisten“, welche den normalen Bürger terrorisieren und seines Wohlstands berauben wollten. Nur man selbst wolle Sicherheit schaffen, hart durchgreifen, keine Toleranz zeigen. Eine „Organisation“ namens ANTIFA, die von politischen Gegnern finanziert werde, existiere, um weltweit Staaten, Recht und Ordnung zu terrorisieren.

Gleichzeitig löst Trump in Washington D.C. einen friedlichen Protest vor einer Kirche mit Polizeipferden, Blendgranaten, Gummikugeln und Tränengas auf, um in einem „historischen Moment“ mit einer Bibel in der Hand als „Christ“ für ein Fotoshooting zu posieren. Danach versteckt er sich wieder im Weißen Haus, welches mittlerweile von einem zweiten Schutzzaun umgeben ist.

„Defund the Police“ – der Polizei die Finanzierung entziehen; eine Forderung der Black Lives Matter Bewegung, hier in Minneapolis.
https://www.flickr.com/photos/fibonacciblue/49996969952/

Eine andere Debatte wird häufig im gleichen Kontext geführt: Dürfen wir über die Polizei als Institution diskutieren, sie anzweifeln, ihr misstrauen? Zwar ist das staatliche Gewaltmonopol in der Theorie neutral, fehlerfrei und sachlich. Doch wie sieht es in der Praxis aus? Darf man der Polizei Gelder entziehen („defund the police“) und sie in andere Projekte stecken, damit den Arbeitsbereich der Exekutive verkleinern und spezialisieren? Können wir Polizisten als Menschen eine Voreingenommenheit unterstellen? In einer freien Demokratie müssen solche Fragen diskutierbar sein. Nicht jeder will sofort ein totalitäres Regime ausheben oder den Anarchismus auf dem Reichstag ausrufen, wenn er von einer Schwächung oder Umformung der Exekutive redet. Doch auch hier wird von Populisten gespalten. Jeder, der solche Themen anspricht, sei kriminell, hasse den Staat und würde am liebsten sofort alle Gesetze abschaffen. Dagegen sei man selbst die starke Front, die Hüter von Recht und Ordnung.

Unsere Gesellschaft muss sich manchmal Fragen stellen, die außerhalb der Komfortzone sind. Doch es ist wichtig und nötig, auch außerhalb fester Normen zu theorisieren. Veränderung war schon immer wichtig. Schon immer dachte der Mensch, er hätte sich für immer übertroffen, nur damit er an seiner Eitelkeit zugrunde ging.
Nein, Deutschland wird auf absehbare Zeit keine Ausschreitungen wie in den Staaten erleben. Auch was in der Nacht vom 21.06.2020 in Stuttgart passierte, hat anderen Charakter. Aber gerade aus der aktuellen Lage in Amerika kann man sehen, wohin Schweigen und Untätigkeit führen, wie das Gift der Stille sich unbemerkt in der Gesellschaft verteilt. Man muss sich empören, informieren, aussprechen, diskutieren und aktiv mitgestalten. Für eine lebenswertere Gesellschaft.

Timo Seiffert

Die Ausnahme bestätigt die Regel – Die Rolle der USA im Nahost-Konflikt

Washington: Diesen Januar hat die US-Regierung unter Donald Trump einen Plan veröffentlicht, der den Nahost-Konflikt beenden soll. Er sieht vor, dass völkerrechtlich illegale Siedlungen Israels von Palästina akzeptiert werden sollen. Doch dahinter steckt nicht nur Außenpolitik.

Israels Premierminister Netanjahu zu Besuch im Weißen Haus bei US-Präsident Donald Trump. *The White House*

Der historische Hintergrund

Der Streit um Israel und Jerusalem ist schon sehr, sehr alt. Als man schließlich nach dem Zweiten Weltkrieg das britische Mandatsgebiet an der Mittelmeerküste, welches sowohl den Palästinensern als auch den israelischen Juden versprochen wurde, zwischen beiden Völkern aufteilen wollte, sollten die geplanten Grenzen nicht lange halten. In der Nacht des 14. Mai 1948, in der der israelische Staat von David Ben Gurion ausgerufen wurde, griffen die umliegenden arabischen Staaten direkt an. Israel war jedoch vorbereitet und schlug die Angreifer aus fünf Nationen in die Flucht, wobei es große, für die Palästinenser vorgesehene Gebiete eroberte. Übrig für sie blieben nur das Westjordanland unter jordanischer Besatzung sowie der Gaza-Streifen unter der Besatzung Ägyptens. Je 700.000 Araber und Juden verloren ihre Heimat. Doch man lernte nicht aus dem Krieg. 1967 bereiteten die arabischen Nachbarn erneut eine Attacke auf Israel vor. Allerdings wurden sie in einem Präventivangriff, dem Sechstagekrieg, in kürzester Zeit vernichtend geschlagen. Dies hatte zur Folge, dass Israel die neue Besatzungsmacht der palästinensischen Gebiete wurde. Trotz vieler Aufstände und weiterer Kriege wie dem Jom-Kippur-Krieg von 1973 wurden in der Zwischenzeit Friedensverhandlungen aufgenommen, was 2005 in einer Räumung aller israelischen Siedlungen im Gaza-Streifen resultierte. Dennoch wurde Israel weiterhin aus dem Streifen mit Raketen beschossen. Ebenfalls blieben die von der UN als illegal eingestuften israelischen Siedlungen im Westjordanland erhalten.

Der Status quo

Die israelische Regierung hat um das Westjordanland eine Mauer errichtet. Diese verstärkt die Grenze – allerdings nicht die reale. Zum größten Teil verläuft sie innerhalb des palästinensischen

Gebiets und entlang der völkerrechtswidrigen Siedlungen. Viele Palästinenser erleben durch die Besetzung Einschränkungen in ihrer Bewegungsfreiheit und Grundnahrungsmittelversorgung. Dadurch bekommt die radikal-politische und paramilitärische Hamas, eine islamistische Wiederstandbewegung, die sich gegen Israel verbrüdert hat, immer mehr Zulauf. Eine Deeskalation scheint in weiter Ferne zu liegen.

Die Sperranlage Israels, hier bei Bethlehem.
Pixabay

„Deal of the Century“

Doch der Plan des US-Präsidenten Donald Trump, von ihm „Deal des Jahrhunderts“ genannt, soll diese wieder greifbar machen. Palästina würde offiziell als Staat anerkannt werden und könne dort existieren, wo keine israelischen Interessen tangiert werden. Doch der Preis dafür ist hoch: Palästina müsste im Gegenzug den Staat Israel in den neuen Grenzen anerkennen, der Gewalt abschwören und entmilitarisiert werden; das gelte auch für die Hamas. Das Gebiet des Westjordanlands solle um 30 Prozent verkleinert werden, dafür aber mit kleinen Teilen im Süden Israels ausgeglichen werden. Von dem ewigen Zankapfel Jerusalem, welches beide Seiten als ihre jeweilige Hauptstadt ansehen, würde den Palästinensern nur verslumte Vororte übriggelassen werden. Die israelischen Siedlungen im Westjordanland würden bestehen bleiben und offiziell israelisch werden, der 93 Kilometer entfernte Gaza-Streifen über einen Bahntunnel mit dem Westjordanland verbunden werden. Die palästinensische Grundfläche wäre faktisch größer als aktuell, jedoch sähe die Landkarte aus wie ein zerrupfter Flickenteppich.

Dieser Plan gleiche, so Experten, eher einem Diktat statt einem fairen Deal. Juristisch betrachtet widerspreche der Plan auch diversen UN-Resolutionen und dem Völkerrecht. Dementsprechend war es auch keine Überraschung, dass der palästinensische Präsident Mahmud Abbas den „Deal des Jahrhunderts“ lieber „Ohrfeige des Jahrhunderts“ nannte. Ebenfalls kündigte er an, mit weiteren „Ohrfeigen“ zu antworten. Was genau das heißt, blieb bisher unklar.

Karte Israels und der palästinensischen Gebiete *UN*

Innenpolitische Interessen

Doch weshalb wird von amerikanischer und israelischer Seite ein sogenannter Friedensplan so sehr in den Vordergrund gestellt, der bereits vor jeder Verhandlung zum Scheitern verurteilt scheint? Eine Deutungshypothese ist die, dass der Plan – sowohl von Seiten Israels, als auch von den USA – eher innenpolitisch genutzt wird. In beiden Ländern stehen dieses Jahr Wahlen an. Trump verdeutliche mit dem Angebot seiner Wählerschaft, dass er Versprechen halte und sich um anhaltenden Frieden bemühe. So hatte er zu Beginn seiner Amtszeit versprochen, den Nahostkonflikt zu lösen. Grundsätzlich wäre er damit auch nicht der erste. Bereits US-Präsident Bill Clinton nutzte die Friedensverhandlungen

im Nahost-Konflikt für seine Zwecke. Weiter setzt Trump deutlich auf die zwar kleine, aber verlässliche und einflussreiche Gruppe der jüdischen Wähler. Deutlich ist seine Erwartungshaltung bei einer Pressekonferenz am 20. August 2019 geworden, bei dem er jüdischen Anhängern der Demokratischen Partei pauschal „Illoyalität“ und „Ahnungslosigkeit“ vorwarf.

Der Premierminister Benjamin Netanjahu hingegen baute seinen ganzen Wahlkampf auf die Annexion der Siedlungen auf. Auch für ihn sollte der Deal große Vorteile bei den Wahlen bringen, besonders bei den ultraorthodoxen Juden, die ihrerseits den Siedlungsbau betreiben. Dazu droht Netanjahu eine Anklage unter anderem wegen Korruption und Betrug, von der er ablenken wollte.

Amerikanische Denkweisen

Doch wie kann es unter Präsident Trump zu solchen völkerrechtsverletzenden und international auf breite Ablehnung stoßenden Alleingängen kommen? Wer hier die amerikanische Position auf durchaus häufig vorkommende Launen und Eigenarten der Trump-Administration reduziert, übersieht eine gewisse Kontinuität in der US-Außenpolitik und vor allem in dem Selbstverständnis der Amerikaner. Antworten liefert hier die Ideologie des „Amerikanischen Exzeptionalismus“. Sie besagt, dass die USA eine Sonderstellung, eine Ausnahmestellung gegenüber anderen Ländern einnimmt. Dieser Gedanke ist tief in der US-amerikanischen Geschichte verankert. Angefangen hat alles mit Puritanern, einer verfolgten christlichen Minderheit, die sich im 16. Jahrhundert in Amerika niederließen, um dort ein Leben im Einklang mit Gott zu führen. Unter ihnen baute sich das Kollektivbewusstsein auf, Gottes auserwählte Siedler zu sein, die ein neues heiliges Land von ihm geschenkt bekommen hätten. Diese biblischen Parallelen zur Geschichte Moses dürfte auch ein Grund für die besondere Nähe zu Israel sein.

Dieses ohnehin schon stark ausgeprägte Bewusstsein einer höheren Stellung wurde durch viele Faktoren weiter beeinflusst: ob es nun die Tatsache war, dass die USA eine der ersten demokratischen Nationen waren, seit dem Unabhängigkeitskrieg kein Krieg mehr auf eigenem Boden geführt hatten oder aus zwei Weltkriegen und dem Kalten Krieg als mittlerweile einzige echte Weltmacht hervorgingen.

„American Progress“ – Gemälde von John Gast aus dem Jahre 1872, welches Columbia, die weibliche Personifizierung der Vereinigten Staaten, zeigt, wie sie die Siedler in den Westen führt. Zudem bringt sie den Fortschritt aus dem hellen Osten in den dunklen Westen – zum Leidwesen der indigenen Bevölkerung.

„Manifest Destiny“ ist eine ganz ähnliche Doktrin, in der die „offensichtliche Bestimmung“ der USA zur Expansion festgehalten wurde. Mit dem Begriff ist das Verlangen, die amerikanischen Ideale, nämlich ihre Freiheit und Tradition, durch eine Erweiterung der Grenzen in die Welt hinauszutragen. Unter dieser Fahne erfolgte zwar zuerst nur die Expansion gen Westen der Siedler im 19. Jahrhundert, jedoch ist der Wunsch nach neuen Grenzen auch heute noch vorhanden, wie man zum Beispiel an dem geplanten Mondbasisprojekt der NASA, jedoch auch an der „Demokratisierungsmission“ der USA weltweit erkennen kann.

Durch dieses Weltbild ist, um auf die obige Frage zurückzukommen, auch die zionistische Position der USA im Nahost-Konflikt zu verstehen. Israel ist hier nichts als der kleine Zwilling Amerikas, den es an einer wortwörtlich neuen Grenze zu unterstützen gilt, um die Demokratie weiter zu verbreiten. Gleichzeitig sind es vor allem innenpolitische Interessen, welche die amerikanische Außenpolitik lenken – und das nicht erst seit der Regierung Trump.
Jedoch ist und bleibt fraglich, ob eine einseitige Befürwortung der Demokratie unter den beiden Konfliktparteien wirklich der demokratische Weg ist.

Julius Hahnewald

China – Der digitale Totalitarismus

Pluspunkte für Besuche bei der Familie, Minuspunkte für den Kauf von Alkohol, Privilegien bei einem hohen Punktestand und die Einschränkung vieler Bereiche des Lebens, wenn der persönliche Punktestand zu niedrig ist. Was erstmal nach einer Dystopie à la Orwell oder aus der Serie *Black Mirror* klingt ist bereits für viele Menschen Alltag. Die Regierung der Volksrepublik China will durch diese Maßnahmen das Volk zu „moralischem" Verhalten bewegen.

Pixabay

Im Rahmen eines Sozialkredit-Systems werden jede Handlung, jeder Einkauf und auch die Freundschaften einer Person bewertet und dementsprechend werden von ihrem Konto Punkte abgezogen oder es werden Punkte hinzugefügt. Möglich ist dies durch die komplette Überwachung des Volkes.

Mit immer weiter fortgeschrittenen Technologien ist es möglich, dass die Identität hunderter Personen auf einmal erkannt werden kann. Überwachungskameras filmen die Personen und das Computersystem gleicht Gesichtszüge, Gangart oder teils auch die Stimme mit den bereits gespeicherten Daten ab. Dadurch lassen sich einzelne Personen innerhalb einer riesigen Menschenmenge im Bruchteil einer Sekunde identifizieren. Vom System als vertrauenswürdig eingestufte Personen erhalten gewisse Privilegien wie zum Beispiel das Wegfallen der Kaution beim Mieten von Autos oder Wohnungen, wohingegen die unzuverlässigen Bürger nicht reisen können, bei Bewerbungen schlechte Chancen haben oder ihre Kinder nicht auf gute Schulen schicken können.

Nicht nur Bürger, sondern auch Unternehmen und Organisationen werden nach diesem System bewertet. Das Ziel, welches die Regierung unter Xi Jinping verfolgt, ist offiziell die Stabilisierung der inneren Sicherheit. Dies ist zwar durchaus der Fall, da es wesentlich einfacher ist, Kriminelle zu erkennen und zu verfolgen, allerdings reicht das Sozialkredit-System weit über den Aspekt der Sicherheit hinaus. Der ohnehin schon autoritäre Staat erhält durch ein solches System die Möglichkeit seine Gegner noch stärker zu verfolgen. So berichtet regierungskritischer Journalist, dass er wegen „staatsfeindlichen Verhaltens" eine so niedrige Punktzahl hat, dass er nun auf der sogenannten Schwarzen Liste steht. Ihm ist es nun nicht mehr möglich, mit dem Zug oder Flugzeug zu reisen, er steht sozusagen unter Hausarrest.

Am härtesten trifft es die Provinz Xinjiang, in der die muslimische Volksgruppe der Uiguren lebt. Diese Menschen sind schon seit langer Zeit ein Dorn im Auge der chinesischen Autoritäten, da ihr Glaube und ihre Kultur dem Bestreben der

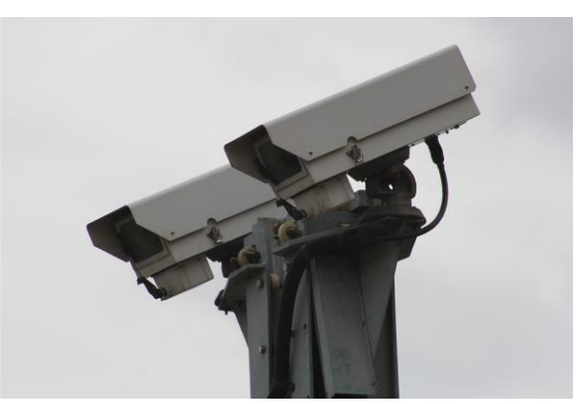
Uiguren-Protest in Berlin am 19. Januar 2020

Regierung nach kultureller Einheit im Weg stehen. Um die Uiguren so gut wie möglich zu kontrollieren, ist die Provinz das Testlabor für neue

Überwachungstechnik, wie auch das Sozialkredit-System, und Millionen Menschen werden in Umerziehungslagern festgehalten. Laut der chinesischen Regierung dienen diese als Ausbildungszentren zur Integration in die chinesische Gesellschaft. Die Realität: Erniedrigung, Misshandlung und Zwangsarbeit.

Jedoch stößt das System der sozialen Bewertung bei Weitem nicht überall auf Ablehnung. Viele Chinesen, die gerne Karriere machen wollen oder fest von den Grundsätzen der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) überzeugt sind, unterstützen das System, welches ihrer Meinung nach gut für sie selbst oder die chinesische Bevölkerung ist. Sie halten es für sinnvoll, ihre restliche Freiheit für die versprochene Sicherheit zu opfern. Das ist keineswegs verwunderlich, wenn man bedenkt, wie stark die chinesische Regierung einen großen Teil des Volkes davon überzeugt hat, dass alle Kritiker des Staates Feinde sind. In China wissen die Menschen oft kaum etwas über den sogenannten Westen außer den Dingen, die die Regierung ihnen sagt. Die wenigsten kennen ein anderes System, in dem Freiheit wichtiger als sogenannte Sicherheit ist.

Noch gilt dieses System nicht verpflichtend in ganz China und es befindet sich seit 2009 erst in wenigen Regionen in der Testphase. 2014 fing der chinesische Staat an, das System national auszuweiten und einige Unternehmen wie die Alibaba Group oder Tencent erhielten 2015 das Recht, Sozialkredit-Systeme zu testen. Dann wurde das System im Jahr 2018 unter der People's Bank of China vereinheitlicht. Dieses Jahr ist es dann aber soweit und alle chinesischen Bürger sind verpflichtend Teil des Systems. Dazu soll auch die Zahl der Überwachungskameras auf ungefähr 600 Millionen steigen. Vor zwei Jahren waren es noch 180 Millionen.



Pixabay

Wie genau das System aussehen soll, ist noch nicht komplett klar. Was jedoch eindeutig ist, ist die Tatsache, dass in einem der politisch sowie wirtschaftlich einflussreichsten Länder der Welt die Freiheit von rund 1,4 Milliarden Menschen stetig abnimmt. Man könnte fast meinen, Big Brother wird Realität.

Laszlo Mankart

Grundlagen des sozialen Punktesystems in China

Als Basis startet man mit 1000 Punkten. Diese können bei schlechtem Verhalten auf den Mindestwert von 600 Punkten sinken. Im besten Fall steigert man die Punktzahl bis auf 1300 Punkte.	
Wie man soziale Punkte gewinnt:	**Wie man soziale Punkte verliert:**
✓ Ehrenamtliche Arbeit ✓ Pflege von älteren Familienmitgliedern ✓ Positiven Einfluss auf die Nachbarschaft nehmen ✓ Blut spenden ✓ Die Regierung in den sozialen Medien loben ✓ Den Armen helfen ✓ Eine gute finanzielle Lage und Kreditwürdigkeit ✓ Heldenhaftes vollbringen	– Verkehrsvergehen, z.B. angetrunken Autofahren – „Illegales“ Protestieren gegen Behörden und den Staat – Seine Eltern nicht regelmäßig besuchen – Regierungskritische Posts in sozialen Medien – Gerüchte im Internet streuen – „Unaufrichtige“ Entschuldigung nach Verbrechen abgeben – An etwas teilnehmen, das einem Kult zugeordnet wird – In Online-Games betrügen

Die Würde des Tieres ist unantastbar?

„Die Würde und das Wohlergehen des Tieres (…) schützen“ sind seit einigen Jahren die Worte, die das Schweizer Tierschutzgesetz einleiten. Somit wird den Tieren per Gesetz eine Würde zugesprochen. Das vergangene asymmetrische Mensch-Tier-Verhältnis scheint mit jedem neuen Veganer ins Wanken zu geraten. Und vor allem Tierschützer, auch in Deutschland, prangern immer mehr die Ausbeutung von Tieren durch den Menschen an. Ob eine Anwendung des Würdebegriffs auf Tiere dies verändern würde oder ob sie überhaupt legitim wäre, wird von Philosophen kontrovers diskutiert. Aber lohnt sich ein Blick auf diese Frage nicht auch für alle Nicht-Philosophen?

Beim Versuch der Beantwortung dieser Fragen bleibt man zunächst einmal beim Begriff der „Würde“ hängen. Jeder kennt den Artikel 1 des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Die Definition der „Menschenwürde“ geht in der Philosophie in viele Richtungen, wobei oft die Rede vom Menschen als „selbstbestimmtes Wesen“ ist. Doch eine Art offizielle Begriffserklärung, zum Beispiel vom Gesetzgeber, existiert nicht. Auch gilt unsere Würde ja zweifellos auch für nicht selbstbestimmte Menschen wie Kleinkinder, Demente oder Schwerbehinderte. Um offiziell einen Anspruch auf gewisse Grundrechte zu haben, reicht es demnach, Mensch zu sein.

Müsste es dann nicht auch genügen, einfach Tier als selbstbestimmtes Wesen zu sein? Daraus würde folgen, dass ich bei konsequenter Durchsetzung der allgemein geltenden Würde für jedes Tier beim nächsten Versuch, eine lästige Mücke zu töten, innehalten müsste, da schließlich auch sie „würdevoll“ sei. Viele würden den Kopf schütteln. Aber ausgehend von der vorherigen These wäre es falsch, bestimmte Tiere auszuschließen, nur, weil sie kognitiv oder optisch gesehen nicht mit dem menschenähnlichen Affen oder dem klugen Delphin mithalten können. Ab dem Moment, in dem ich subjektiv bestimmte Ausnahmen einer philosophischen Idee festlege, verliert diese an Wahrheitsgehalt. Aber gibt es noch einen anderen Ansatz, um innerhalb der Tierwelt den Würdebegriff zu differenzieren?

Das bereits zitierte Schweizer Tierschutzgesetz schlägt hierzu einen anderen Weg vor. Der Würdebegriff wird dort mit einem gewissen „Eigenwert“ des Tieres begründet und an die Empfindungsfähigkeit aller Wirbeltiere gekop pelt. Nach der oben genannten These wäre die unterschiedliche Behandlung von Wirbeltieren und Wirbellosen nicht mehr vertretbar, schon deswegen

Unser naher Verwandter, der Schimpanse. *Pixabay*

nicht, weil nach neuestem Stand ebenfalls die meisten Wirbellosen Schmerz empfinden können. Hinzukommend fällt bei der Betrachtung des „Eigenwertes“ die Frage auf, woher dieser „eigene“ Wert überhaupt kommen soll. Wertvoll ist zum Beispiel aufgrund seines seltenen Vorkommens ein Diamant; ein einfacher Stift ist hingegen so gut wie nichts wert. Wert kann also nicht „eigen“ sein, sondern wird bestimmt anhand von Nützlichkeit und Bedeutung aus der Sicht des Betrachters, hier des Menschen. Überträgt man dies auf das Tier, entsteht ein Widerspruch zur inhärenten Würde, die man doch ursprünglich dem Tier zusprechen wollte. Ganz konsistent ist dieser Definitionsansatz also auch nicht.

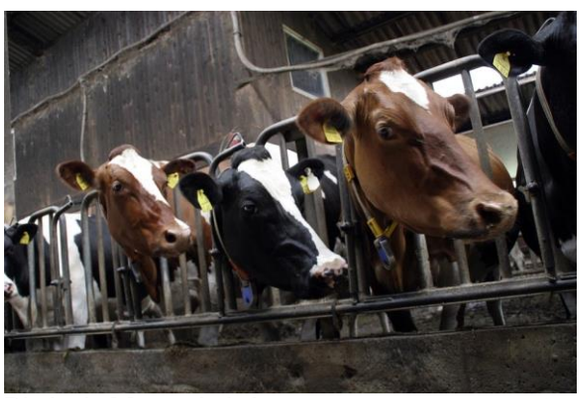
Warum aber überhaupt die Würde des Tieres respektieren? Schließlich heißt es ja seit Jahrhunderten, dass der Mensch dem Tier in vielerlei Hinsicht überlegen sei. Gilt hier nicht einfach „das Recht des Stärkeren“, so wie es zwischen den Tieren doch sowieso schon immer existiert hat? Nein, denn „Qualitätsunterschied“ muss nicht gleich „Wertunterschied“ bedeuten. Allein deshalb schon nicht, da genau dieser „Qualitätsunterschied“ zwischen den Spezies mit dem fortlaufend wachsendem Erkenntnisstand immer kleiner

wird. Egal, ob das jetzt der Delphin ist, der sich im Spiegel erkennt, der Affe, welcher ganze Zeichensprachen lernt und versucht, diese an andere weiterzugeben, oder die Krähe, die relativ komplexe Werkzeuge zur Nahrungs-gewinnung baut. Deutlich wird, dass der Mensch für lange Zeit die Tierwelt absolut unterschätzt hat. Ganz zum Bedauern einiger Tierliebhaber lässt sich jedoch vermuten, dass Tiere genauso wenig in der Lage sind, über unser Universum zu philosophieren wie auch moralische Denkfähigkeit zu beweisen. Denn nach dem Erlegen seiner Beute kann sich der Löwe, nach aktuellem Stand, vermutlich nicht fragen, ob es moralisch vertretbar ist, gerade die junge Antilope getötet zu haben.

Der Mensch wiederum ist dazu in der Lage. Und genau das ist es, was uns laut einiger Philosophen, darunter auch Hans Jonas, in eine gewisse Verantwortung setzt. Angelehnt an Kants „kategorischen Imperativ“ behauptet er, man solle so handeln, „dass die Wirkungen (der eigenen) Handlungen verträglich (seien) mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden“. Das Konzept höherer gesetzgebender Instanzen sei veraltet. Sich der Endlichkeit der Welt und der Fähigkeit des Menschen hin zur Zerstörung bewusst zu werden, zwänge uns, unserem Können selbst Grenzen zu setzen. Diese sollten stets an den Bedürfnissen derjenigen orientiert sein, die nicht für sich selbst sprechen können, also kommende Generationen und die Natur, inklusive der Tiere.

Das „Gleichheitsprinzip“ des Philosophen Peter Singer sagt zusätzlich aus, dass jegliche Interessen derjenigen, welche die „Wirkungen der eigenen Handlungen“ spüren, gleich gewichtet werden sollten. Niemand habe das Recht, sich aufgrund seiner Spezieszugehörigkeit gegenüber anderen überlegen zu fühlen. Sowohl zwischenmenschlichen Rassismus als auch Speziesismus, also die Vorrangstellung der menschlichen Art, betrachtet er als moralisch nicht rechtfertigbar und lehnt sie demnach entschieden ab.

Ob man nun wirklich von der unantastbaren „Tierwürde“ reden sollte, wird, wie so viele philosophische Fragen, nie einhundertprozentig zu beantworten sein. Denn eine solche Verankerung im Grundgesetz würde weitreichende Folgen für die Lebensmittel- und Kleidungsindustrie haben und Testungen in der Forschung sehr erschweren. Auch in der Schweiz wird im Zweifelsfall das menschliche Interesse nach wie vor über das tierische gestellt. Es scheint also mehr eine Absichtserklärung zu sein, die jedoch das Bewusstsein für das Leid der Tiere sowohl in der Bevölkerung als auch in der Industrie und Forschung schärft. Ein Beispiel: Kühe dürfen in der Schweiz nicht länger als zwei Wochen am Stück im Stall verbringen und haben ein Anrecht auf mindestens neunzig Tage Weidegang pro Jahr. Dennoch wird die Kuh im Anschluss geschlachtet.



Rinder in Massentierhaltung. *Pixabay*

Dies zeigt eine gewisse Paradoxie im Verhältnis zwischen Mensch und Tier. So ziemlich jeder würde sich für Tierschutz aussprechen; zumindest solange, bis man sich in der eigenen, persönlichen Freiheit, unbekümmert tierische Produkte z.B. aus Massentierhaltung zu konsumieren, angegriffen fühlt. Zum Veganismus soll hier natürlich niemand verdonnert werden. Das wäre utopisch. Unbestreitbar ist jedoch, dass wir Menschen bei der Achtung der „Tierwürde“ und den daraus resultierenden Folgen viel weniger ökonomisch verlieren würden als es auf der anderen Seite dem Tierwohl zugutekäme, gemäß dem utilitaristischen Kalkül, also einer Kosten-Nutzen-Rechnung.
Ein Blick über die Grenze zu unseren Schweizer Nachbarn, welche die Abwägung zwischen geplanter Tiernutzung und deren Leid im Gesetz verankert und damit gute Erfahrungen gesammelt haben, wäre ein passender Beleg. Warum nicht wenigstens die Diskussion auch bei uns anregen?

Marlena Bender

KFG kontrovers

Gendergerechte Sprache:

notwendige Reform oder überflüssige Schikane?

Seit einigen Jahren erleben wir in der deutschen (aber auch in anderen) Sprachen eine Tendenz zum gendergerechten Sprechen und Schreiben. So sollen zum einen feste Formulierungen, die nur auf Männer bezogen scheinen, geschlechtsneutral verändert werden. Ein Beispiel wäre der von manchem geforderte Austausch des Wortes „Vaterland“ in „Heimatland“ in unserer Nationalhymne. Zum anderen erleben wir in unserem Sprachgebrauch immer mehr Tendenzen, bei geschlechtsübergreifenden Anreden und Bezügen jedes Geschlecht zu berücksichtigen, damit sich niemand diskriminiert und ausgeschlossen fühlt. Was für die einen ein notwendiger und längst überfälliger Schritt in eine pluralistischere und weniger patriarchalische Gesellschaft ist, ist für andere eine unnötige Schikane, die der Sprachtradition und -effizienz schadet.

PRO: Genderstern & Co.: Im Zeichen der Gleichberechtigung

Ein Kommentar von Marlena Bender

Polarisierender könnte er gar nicht sein: Der endlose Streit ums „Gendern“. Auf der einen Seite die überzeugten Anhänger*innen, die eine Reform der alten sexistischen Sprache fordern, und auf der anderen Seite all diejenigen, für welche die „Gendersprache“ nur eine fixe Idee hysterischer Feministen*innen ist.

Begonnen hat alles 1980 mit den „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“, welche in den Folgejahren eine Debatte rund um „Gendergap“, „Gendersternchen“, „Binnen-I“ und Co. in Gang setzten. Vereinzelt, wie etwa innerhalb des Bundesfamilienministeriums, einiger Universitäten, im Raum Berlins oder auch bei Stellenausschreibungen, wurden diese Alternativen Teil der formellen Sprache. Für die meisten Deutschen scheint das „Gendern“ allerdings völlig absurd und überflüssig. Ist es nicht an der Zeit, den Vorurteilen ein Ende zu setzen, um sich unvoreingenommen auf den eigentlichen Streitpunkt zu konzentrieren?

Bei dem häufigen Vorwurf, Gender-Befürworter*innen würden ohne Rücksicht auf den Willen der Mehrheit starr ihre symbolpolitischen Reformen durchsetzen wollen, kommt man an dem Bild von aggressiven, mit Wörterbüchern bewaffneten Feministen*innen einfach nicht vorbei. So emotional ist das Thema in den vergangenen Jahren geworden. Dabei sollte doch klar sein, dass, solange der Großteil der Gesellschaft nicht dafür ist, auch so schnell niemand zum „Gendern“ gezwungen wird. Sinnvoller wäre es, einfach zu überzeugen. Doch warum eigentlich unsere Sprache „gendergerechter“ machen?

Fest steht: Frauen sollen sich seit Langem einfach „mitgemeint“ fühlen, wenn das generische Maskulinum, also die grammatikalisch gesehen männliche Form, gebraucht wurde. Theoretisch existiert in der deutschen Sprache eigentlich auch die Differenzierung zwischen dem Genus, (grammatikalisches Geschlecht) und dem Sexus (biologisches Geschlecht). In der Praxis lässt es sich aber nicht vermeiden, dass Genus und Sexus „im Kopf“ eben doch nicht getrennt werden. Belegen lässt sich dies mit einer Studie, im Rahmen derer man Kindern Berufsbezeichnungen in sowohl generisch maskuliner Form als auch in der gegenderten Version vorlegte. Bei der sprachlich gesehen männlichen Version wurden, besonders bei stereotypischen Berufen, überwiegend Männer vermutet; sprach man aber auf einmal von den „Ärzten und Ärztinnen“, waren auch Frauen mit

Creative Commons: Coyote III; CC BY-SA 4.0

im Spiel. Ein Indiz dafür, dass Sprache bis zu einem gewissen Grad unser Denken beeinflusst.

Diese Annahme ist nicht erst im Zuge der „Gendern-Debatte“ entstanden, sondern lässt sich auf die über hundert Jahre alte „Sapir-Whorf-Theorie“ zurückführen. Im Gegensatz zur üblichen Meinung, dass Sprache nur zur Kommunikation des Gedachten dient, wird im Rahmen dieser Theorie angenommen, dass unsere Grammatik und unser Wortschatz bedingen, was und wie wir denken („linguistischer Determinismus“). Ein Blick nach rechts innerhalb des politischen Spektrums scheint dies zu bestätigen. Je aggressiver die Ausdrucksweise, in welcher von „Messermännern“ und „Umvolkung“ die Rede ist, desto heftiger übt sich diese Rhetorik auch auf das Handeln aus.

Sprache ist eine Waffe; dem sollte man sich bewusst werden. Hinter der Gendersprache sitzt selbstverständlich niemand, der diese „Waffe“ nutzt, also kein böser Konservativer, dessen Plan es war, unsere Sprache sexistischer zu gestalten. Die hierarchische Denkweise der Gesellschaft als Ganze hat sich im Laufe der Jahrhunderte auf unsere Sprache ausgewirkt. Demnach ist es nicht auszuschließen, dass innerhalb unserer Wahrnehmung die reine Nennung der maskulinen Form Frauen und Nichtbinäre (keine Zuordnung zum weiblichen oder männlichen Geschlecht) in den Hintergrund gerückt hat. Sexistisches Denken scheint gewissermaßen sowohl Ursache als auch Folge ausgrenzender Sprache zu sein. Natürlich muss dabei eingeschränkt werden, dass diese „Ursachen“, im Wesentlichen die über Jahrhunderte ausgeprägten patriarchalen Gesellschaftsstrukturen, zu vielfältig und komplex sind, um Ursache und Wirkung eindimensional erklären zu können.

Die Gendersprache wird somit nicht von heute auf morgen die Welt verändern können; das ist klar. Trotzdem darf man sich auf dem bis heute Erreichten nicht ausruhen, und der gendergerechteren Sprache unter dem Vorwand der angeblich niedrigen Praktikabilität ihr Potenzial absprechen. Nicht nur würden die Texte unnötig lang, sondern zusammen mit der „Verhunzung“ der Sprache ginge auch ein erschwertes Verständnis mit einher. Dabei würde sich so manche*r Schüler*in oder Student*in über ein Lückenfüller im nächsten Aufsatz doch sicherlich freuen. Und ob ein angehängtes „-in“ plötzlich jegliche Fähigkeit des Textverständnisses lahmlegt, sei mal so dahingestellt.

Eine Studie des*r Sprachwissenschaftlers*in Markus Friedrich und Elke Heise an der TU Braunschweig geht dem auf den Grund. 350 Studenten*innen wurden komplizierte Stromverträge als Originalversion und als Zusammenfassung, und zusätzlich jeweils in generisch maskuliner und gegenderter Form, gezeigt. Bei der Auswertung ergab sich, dass laut der Befragten die Verständlichkeit des Textes in keiner Weise von der sprachlichen Form abhinge. Höchstens die Ästhetik sei zu bemängeln; ein verständlicher Punkt. Jedoch sagt man nicht umsonst, dass der Mensch ein „Gewöhnungstier“ ist. In ein paar Jahren würde uns die Veränderung wahrscheinlich genauso wenig auffallen, wie die

grammatikalische Reform von 1996. Schließlich weint heute auch niemand mehr über ein „dass“ an Stelle von einem „daß“. Sprache ist schlussendlich nie konstant, denn genauso wie Veränderung Teil unserer Gesellschaft ist, gehört sie auch zu unserer Sprache.

Natürlich ist Sprache auch Kulturgut, dessen Memoiren nicht einfach ausgelöscht werden sollten. Wer das tut, hat den Gedanken hinter der „Gendersprache“ verfehlt. Ziel ist es nicht einzuschränken, sondern durch kleine Anpassungen gesellschaftliche Diversität sichtbarer zu machen. Dass es sich dabei um einen langen Prozess handelt, ist klar. Besonders beim Sprechen und im alltäglichen Gebrauch wird niemand erwarten, dass ständig gegendert wird. Aber wenigstens im institutionellen Rahmen könnte man ein wichtiges Zeichen setzen, und wenn es beispielsweise nur ein „Genderstern“ ist.

Warum also nicht den Versuch wagen und der „Gendersprache“ eine Chance geben? Gegen etwas zu sein ist immer leichter als sich für etwas auszusprechen. Aber genau dieser Fortschritt ist es doch, der uns vorantreibt. Was spricht außerdem schon wirklich dagegen: Das Argument, dass es schon immer so gewesen sei und deshalb nicht verändert werden dürfe, scheint zusammen mit dem Einwand der mangelnden Ästhetik eher weniger standfest. Und mal ganz ehrlich: Wenn dieser Artikel unverständlich ist, dann mag das an vielen Dingen liegen, aber ganz bestimmt nicht am eingeschobenen Sternchen.

CONTRA: Von Schikanen, die unsere Sprache entstellen

Ein Kommentar von Alexander Frei

Liebe Leser,
Erlauben Sie mir zu Beginn eine kleine Definition, die die gesamte Diskussion über „gendergerechte Sprache“ eigentlich überflüssig macht. Ein Nomen Agentis ist, wie eine noch nicht einmal einminütige Wikipedia-Suche ergibt, „ein Nomen (Hauptwort), das von einem Verb oder Substantiv abgeleitet ist und ein mit ihm verbundenes Subjekt bezeichnet“. Im Deutschen wird ein solches häufig mittels des Suffix -er gebildet. Beispiel: Das Verb „lesen“ wird zum Substantiv „Leser“. Im Deutschen wird häufig ein sogenanntes generisches Maskulinum aus dem Nomen Agentis gebildet, ein „maskulines (männliches) Nomen oder Pronomen, bei dem das Geschlecht der damit bezeichneten Personen nicht von Bedeutung oder unbekannt ist oder das sich sowohl auf männliche als auch nichtmännliche Personen bezieht.“

Wenn doch nur alles so einfach wäre…

Doch wir alle wissen, dass die oben genannten linguistischen Definitionen nur ein weiterer kluger Schachzug des Patriarchats sind: Die alten weißen Männer, die rund um den Globus das Zepter in der Hand halten, werden durch solch sexistische Sprache gestützt und das Streben nach Gleichberechtigung der Frau sabotiert. Und dadurch, dass man nicht mehr von Studenten, sondern von „Studierenden“ spricht, wird die real existierende Benachteiligung von Frauen gleich weniger: Dann kommen mehr Frauen in die Aufsichtsräte von DAX-Großunternehmen und in den Bundestag, es gibt weniger sexuelle Übergriffe und häusliche Gewalt und auch der letzte verkrustete Erzkonservative sieht ein, dass Frauen tatsächlich gleiche Rechte und Chancen haben sollten und dies ein politisches Ziel ist, welches auch heute noch erfochten werden muss. Friede, Freude, Eierkuchen.

Gendersprache funktioniert in der Praxis so: Entweder es werden jederzeit ausdrücklich beide möglichen biologischen Geschlechter der angesprochenen Personen genannt (Schülerinnen und Schüler, häufig auch wunderbar grammatikalisch falsch abgekürzt mit Monstrositäten wie den SchülerInnen, Schüler*innen oder Schüler_innen), dieses Konzept wird „Sichtbarmachung“ genannt, oder der ganz besonders „Moderne“ geht gleich nach dem Prinzip der „Neutralisierung“: Hier wird überhaupt nicht mehr auf das biologische Geschlecht der Angesprochenen verwiesen (aus den „Studentinnen und Studenten“ werden „die Studierenden“) . Obwohl er aufgrund des generischen Maskulinums, welches, um beim Beispiel zu bleiben, unsere Schülerinnen ja schon einschließt, (die weiblichen Schüler werden also – Achtung: Sexismus – DOPPELT genannt), eine Verschwendung von Platz, Papier und Druckertinte ist und schon so manchem Verfasser eines Rundschreibens den letzten Nerv gekostet haben soll, ist der Ansatz der Sichtbarmachung durchaus nachvollziehbar. Woran denken Sie spontan, wenn man Sie auf „Schwimmer“, „Läufer“ und „Reiter“ anspricht? An Männer. Wer meint, die explizite Benennung der weiblichen Personen

würde zu einem großen Umdenken in der Gesellschaft führen und damit irgendwelche soziologischen Probleme lösen, dem sei also diese Art des „feministischen Widerstands“ gegönnt. Doch dazu später mehr.

Die „Neutralisierung“ hingegen sehe ich als Problem. Nicht nur sind die neu gebildeten Formen grammatikalisch und auch sachlich falsch: Ein „Bäcker“ ist etwas anderes als ein „Backender“, der „Lernende“ wird in seiner Freizeit hoffentlich auch mal etwas anderes machen. Hier wird mit dem substantivierten Partizip I völlig willkürlich in eine Sprache eingegriffen, die so nicht funktioniert. Denn der „Lernende“ ist in dem Moment seines Titels beraubt, in dem er nicht mehr lernt, wohingegen ein „Schüler“ seinen Titel solange behält, wie er an einer Schule angemeldet ist – unabhängig von seiner Tätigkeit in diesem einen Moment.

Das ist eine Anmaßung, die man von autoritären Regimes, nicht aber von liberalen Demokratien kennt, wie der renommierte Linguist Peter Eisenberg von der Universität Potsdam in einem Interview mit dem DLF kommentiert: „(J)emand, der sich erdreistet, in einer der größten Sprachen Europas Formen einzuführen, die es nicht gibt, und sie dann zu verordnen, der hat doch irgendwie ein schräges Verhältnis zur Demokratie. Das sind Leute, die sind gewählt worden, um den Willen ihrer Wähler zu verwirklichen. Und was machen sie als Erstes: Sie wollen die erziehen.“

Und schon fühlt man sich erinnert an 1984, den auf viele Weisen prophetischen Sci-Fi-Klassiker von George Orwell. Hier arbeitet die sozialistische Herrschaftspartei auch fieberhaft daran, die Sprache so zu verändern, dass Kritik am autoritären System unmöglich wird. Wo kommen wir hin, wenn die Politik uns vorschreibt, was wir sagen dürfen? Wenn nicht-gegenderte Schriftsätze bei einem Berliner Bezirksparlament nicht mehr angenommen werden? Wenn sich die Herrschenden anmaßen, unsere Sprache zu kontrollieren?

Und das alles wofür? Das Einführen von gendergerechter Sprache ist die Definition von Symbolpolitik. Sehen wir den Tatsachen doch ins Auge: Durch hirnrissige, unnötige und offensichtlich falsche neue Formen oder durch ein Gendersternchen wird real existierende sexistische Diskriminierung von Frauen doch keinen Deut besser. Die gesamte Diskussion ist ein Nullum, geführt von dauergetriggerten Menschen, die nichts Besseres zu tun haben, als unserer ohnehin schon dauerhaft aufgeregten, gespaltenen Gesellschaft eine weitere rein ideologische Diskussion hinzuzufügen.
Aber nicht nur politisch ist die Gendersprache nicht sinnvoll, sie ist auch praktisch nicht anwendbar. Stellen Sie sich vor, die Bundesregierung würde von heute auf morgen die Bevölkerung dazu verpflichten, jegliche schriftliche Kommunikation zu „gendern“. Und zwar am besten durch Neutralisation. Es ist also Sonntagmorgen und Sie stehen auf, um ihre Brötchen vom Backenden zu holen. Wieder zuhause sehen Sie die Sauerrei: Ein Rohrbruch! Und der Klempnernde war doch erst letzten Donnerstag da! Diese Handwerkenden immer… Knapp um 12 zeigt sich dann Ihr Sohn, der Abiturierende, das erste Mal in der Küche.

Der Autorierende dieses Artikels distanziert sich natürlich von allen Sexistierenden und hofft, dass der Redaktorierende den/die/das Artikel*in trotz möglichem Protest von FeministrierendInnen herausbringen wird.

Alexander Frei

Das Gendern ist nicht nur auf die Sprache bezogen, wie die neuen Ampelmännchen – pardon, Ampelfiguren – in Flensburg zeigen.

Sex Sells – Fortschritt oder Rückschritt?

Sexismus hat eine lange Tradition in der Werbung. Schon seit den ersten Werbesports im TV und Anzeigen in Printmedien bedienen sich Werbeagenturen gerne typischer Rollenklischees oder reduzieren Menschen auf ihr Äußeres. Doch wir leben ja zum Glück nicht mehr in den 1950er Jahren… oder doch?

Werbung für einen Ketchup-Schraubverschluss des US- amerikanischen Aluminium-Herstellers Alcoa von 1953.

„Der Chef macht alles außer Kochen – dafür sind doch Frauen da.“ Diese Werbung wurde in den 60er Jahren für eine Küchenmaschine von Kenwood Chef gezeigt. Werbung von damals bediente sich regelmäßig sexistischer Slogans und Rollenklischees. Die Frau am Herd, der hart arbeitende Mann auf der Arbeit. Bis 1977 musste eine Frau in Deutschland noch um das Einverständnis ihres Mannes bitten, wenn sie arbeiten gehen wollte. Heute könnte man sich so etwas gar nicht mehr vorstellen, denn unsere Gesellschaft hat sich definitiv weiterentwickelt. Eine Schuhwerbung wie „Keep her where she belongs“ (1973) bei der eine Frau unter dem Schuh ihres Mannes auf dem Boden liegt, sorgte unter anderem dafür, dass sich die „National Organization of Women“, eines der ersten Frauenbündnisse in den USA, aktiv für Gleichberechtigung in den Medien einsetzte. Im Rahmen dieser Bewegung wurde die Redaktion von „Ladies Home Journal“ (ein bekanntes New Yorker Frauenmagazin) gestürmt. Die Demonstrantinnen forderten damals: „Hört auf Werbung zu bringen, die Frauen erniedrigt, oder Anzeigen von Firmen, die Frauen ausbeuten“. Daraufhin stellte das „Ladies Home Journal“ nun mehr Mitarbeiterinnen an, welche nicht nur Sekretärinnen waren, sondern auch ein Mitspracherecht als Autorinnen bekamen. Im Kampf für mehr Gleichberechtigung war dies zweifellos ein beachtlicher Erfolg. Trotzdem waren viele Rollenbilder damit noch lange nicht aus den Köpfen verschwunden. „Zu viele Jahre vermutlich, in denen wir sahen, wie Frauen im Fernseher wegen ihrer glänzenden gebohnerten Böden in Ekstase gerieten oder

wegen schmutziger Hemdkrägen einen Zusammenbruch erlitten“, so sprach Pat Mainardi, eine Frauenrechtlerin ihrer Zeit.

Werbung des „Weyenberg Massagic“ Schuhs 1973.
Flickr

Aber die Debatte um die Gleichberechtigung von Mann und Frau in der öffentlichen Wahrnehmung verstummte irgendwann. Zu Unrecht, wie manche Medienpsychologen meinen. Denn an Sexismus in der Werbung habe sich nichts geändert - Statistiken des deutschen Werberates besagen, dass Vorwürfe wegen Sexismus immer noch ganz oben auf der Liste stehen.

„Mit der Figur brauche ich kein Abitur“ ein Werbeslogan für „Fitnessland“, bei welchem sich eine Frau in Unterwäsche auf dem Boden räkelt. Dieser Slogan hingegen ist nicht von vor 50 Jahren, sondern von heute und mindestens genauso sexistisch.

www.pinkstinks.de

„Curvy Cups“ (BH-Werbung), setzt sich eigentlich dafür ein, dass für jede weibliche Figur etwas Passendes zu finden ist. Aber Slogans wie „Eine Frau ohne Kurven ist wie eine Jeans ohne Taschen. Du weißt einfach nicht, wohin mit deinen Händen“ oder auch „Echte Männer stehen auf Kurven. Nur Hunde spielen mit Knochen.“ könnte man direkt mit einer Werbung von 1940 vergleichen: „Men wouldn´t look at me, when I was skinny.”

Beides kann man als „Bodyshaming“ bezeichnen. Der Sexismus ist hierbei allerdings etwas subtiler und zwar: Eine Frau ist *wie* eine Jeans, sie wird also objektiviert. Was man bei dieser Werbung auch noch beachten sollte, ist, dass sie gar nicht Frauen anspricht, sondern an Männer gerichtet ist. Also suggeriert diese Werbung, dass es wichtig sei, was Männer über den weiblichen Körper denken.

www.pinkstinks.de

Doch nicht nur Frauen werden in Werbungen diskriminiert. Sexismus gegen Männer sieht in Werbungen allerdings anders aus. Almdudler: *„Auch Männer haben Gefühle: Durst.“* Stereotypen werden bei Männern eher in die Richtung emotionskontrolliert *(„starke Männer weinen nicht“)* oder als „inkompetente Väter“ darge-

stellt. Im EDEKA-Werbespot zum Muttertag 2019 wird der Mann als „Haushaltsversager“ gezeigt. Er endet mit den Worten des Kindes: „Danke Mama, dass du nicht Papa bist!“. Bei der Tatsache, dass Männer es schwerer haben, im Berufsleben Elternzeit gewährt zu bekommen, vermittelt diese Werbung schädliche Stereotypen für eine gleichberechtigte Gesellschaft. Ähnliches passiert in einem Werbespot von „Philadelphia“, bei dem sich zwei Männer unterhalten und Philadelphia essen. Der eine setzt dann seinen Sohn auf eine Art Laufband und dieser fährt dann einfach weg. Natürlich arbeitet diese Werbung mit Humor, allerdings wird nahegelegt, dass Männer verantwortungslos seien und somit schlechte Väter wären.

In England wurde Anfang 2019 die Verwendung von Stereotypen in Werbungen verboten. Die ASA, das Pendant zum Deutschen Werberat, ist anders organisiert als hier und hat sehr viel mehr Einfluss über das, was in den Medien gezeigt wird. Bei uns kann der Werberat zwar rügen, jedoch nicht verbieten. Doch als Kind kennt man noch keine Stereotypen. All diese Bilder werden von der Gesellschaft geformt - eben auch über die Medien und über Werbung!

Wie wird sexistische Werbung denn definiert? Pinkstinks, eine deutsche Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, sexistische Werbung zu melden, hat folgende Kriterien:

1. Geschlechtsbezogenes Über-/ Unterordnungs-verhältnis
2. Ausschließliche Zuordnung von Eigenschaften, Fähigkeiten und soziale Rolle in Familie und Beruf aufgrund von Geschlecht
3. Sexuelle Anziehung als ausschließlichen Wert von Frauen/ Männern
4. Suggerierung von sexueller Verfügbarkeit.

Da der Werberat in Deutschland eben nur rügen darf, gibt es regelmäßig „Shitstorms“ im Internet, welche die Unternehmen dann auf diese Weise zum Handeln zwingen. Doch die Ausmaße wie Sexismus in Werbung wahrgenommen wird, ist bei Männern und Frauen ziemlich unterschiedlich. So sehen mehr Frauen als Männer eine Problematik hinter sexistischer Werbung. Dies könnte unter anderem daran liegen, dass Frauen für dieses Thema sensibilisierter sind, da eben im Großteil der Weltgeschichte das Motto *„It´s a Men´s World“* (Krawattenwerbung von 1951, bei der die Frau dem Mann Frühstück ans Bett serviert) lautete.

Abschließend kann man noch sagen, dass „Sex Sells“ eine Gratwanderung zwischen Provokation, Erfolg und Pleite ist. Denn natürlich reagiert der Mensch auf gewisse Reize und dementsprechend gibt es simple Mittel, Aufmerksamkeit zu generieren. Doch dies kann man auch mit Humor tun und nicht unbedingt mit Sexismus und Diskriminierung. Ein interessantes Beispiel dazu wäre: „Das meintest du also mit vernaschen“ - eine Werbung von M&M bei der eine Frau mit dem animierten M&M unter der Bettdecke liegt und es heimlich auf isst, statt es mit dem Mann zu teilen. Denn wenn unsere Werbung Sexismus braucht, um zu funktionieren, hat anscheinend nur ein Teil unserer Gesellschaft einen Fortschritt gemacht, während unsere Werbung noch rückschrittlich vor sich hindümpelt.

Naima Steck

Der libanesische Künstler Eli Rezkallah, der mit seiner Fotoserie *Parallel Universe* ein Zeichen gegen Sexismus setzen möchte, hat 2018 einige der berühmtesten sexistischen Werbungen mit umgedrehten Geschlechtern nachgestellt.

http://www.elirezkallah.com/inaparalleluniverse

Jede Mode kommt mal aus der Mode

Die schlimmsten Trends und Modesünden der letzten 10 Jahre werden uns in diesem Artikel noch einmal in Erinnerung gerufen – von lustig bis schmerzhaft.

Kaum eine Industrie ist so gefragt und so umstritten wie die Fashionindustrie. Jeden Tag begegnen uns neue Trends, ob über Social Media oder beim Shoppen entlang der Zeil. Doch bei manchen Trends kann man heute – mit ein wenig Abstand – nur noch den Kopf schütteln. In diesem Artikel reisen wir gemeinsam ein bisschen durch die Zeit und schauen uns die schlimmsten Trends und Modesünden der letzten 10 Jahre an.

Disclaimer: Über solche Themen wird es immer gespaltene Meinungen geben. Falls ihr einem der unten erwähnten Trends gefolgt seid oder diese euch gefallen, dann möchten wir euch zwei Dinge sagen. Erstens: Shame on you! Zweitens: Natürlich darf jeder tragen, was er will. Also nicht aufregen, dieser Artikel dient primär zur Unterhaltung.

2011: Beginnen wir mit dem Anfang des letzten Jahrzehnts, denn da wartet schon die erste Modesünde auf uns: die Low-Rise-Jeans, die sicher jedem von euch bekannt ist. Promis wie Paris Hilton schwören auf den Trend aus den 90ern. Der Trend blühte wieder auf, besonders da die Hose Vintage wirkt, jedoch gab es Modelle dieser Jeans, bei der man schon beim Anblick nur den Kopf schütteln konnte. Auch wenn die Jeans sehr eng sitzt, betont sich die Figur nicht richtig und ist in den meisten Fällen nur geeignet für Mädels mit einem schlanken Körperbau.

Flickr

Viele Jungs verbrachten das Jahr lieber mit „Planking“, indem sie sich an den verrücktesten Orten einfach wie ein Brett auf den Boden legten. Der Wettlauf nach immer verrückteren Orten, wie etwa auf einem Balkon im 7. Stock im australischen Brisbane, endete für so manchen mit schweren Verletzungen oder dem Tod. Darwin lässt grüßen.

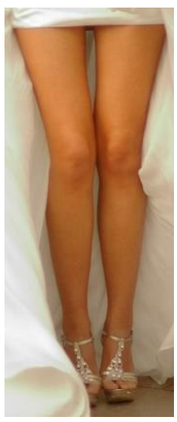
2012: In diesem Jahr kürten sämtliche Magazine und Webseiten „YOLO“ als das beliebteste Jugendwort. Das Akronym für „You Only Live Once“ hat seinen Ursprung im allgemeinen Sprachgebrauch im Song „The Motto“ des kanadischen Rappers Drake. Zwar hat „YOLO“ eine einflussreiche und aufbauende Wirkung, jedoch wurde in den Medien so ein großer Hype um das Wort gemacht, dass man es nicht mehr lesen geschweige denn hören konnte. Fast jeder halbstarke Schüler verwendete es als Standardantwort und auf Instagram sind selbst heute noch 30,7 Millionen Beiträge unter dem Hashtag YOLO vorzufinden.

Shutterstock

In dem gleichen Jahr kam mit der stetig wachsenden App Instagram auch ein anderer Trend, der zu viele Bilder zierte: das „Duckface”. Unter dem „Duckface” versteht man, dass bei einem Bild, meist ein Selfie, die Lippen zu einem Kussmund gepresst werden. Dies hatte den Effekt, dass sowohl das Gesicht dünner wirkt als auch die Lippen voller erscheinen. Anfangs empfand man es noch als amüsant, sich die Bilder anzuschauen, doch je größer der Hype wurde, desto mehr wurde das Duckface auf den

Selfies präsentiert, weshalb durch die ähnlichen Gesichtszüge kaum Individualität verkörpert wurde.

2013: Ein Jahr später begann ein weiteres, diesmal aber sehr ungesundes Schönheitsideal durch alle sozialen Medien zu schleichen. Dabei handelt es sich um den „Thigh Gap", der Lücke zwischen den Oberschenkeln. Die Beinlücke ist eigentlich genetisch veranlagt, weshalb sie nur gelegentlich vorkommt und durch gesunde Ernährung und Sport kaum erreichbar ist. Daraus ein falsches Körperideal zu machen, bedeutete für viele Mädchen, dass sie ihre „Traumfigur" nur durch eine äußerst ungesunde Mangelernährung erreichen konnten. Aus heutiger Sicht ein absolutes No-Go!



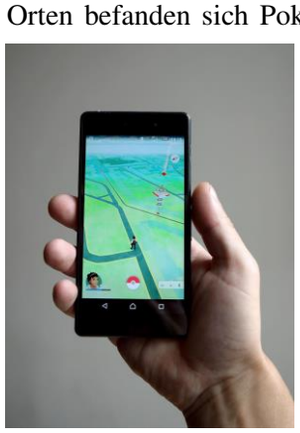
Wikipedia

2014: Im Sommer 2014 schütteten sich viele Leute vor laufender Kamera einen Eimer mit Eiswasser über den Kopf. Diese „Ice Bucket Challence" sollte eigentlich auf die tödliche Nervenkrankheit Amyotrophe Lateralsklerose (ALS) aufmerksam machen. Das Prinzip: Man nominiert eine Person, entweder 10 Euro für die ALS-Forschung zu spenden und sich einen Eimer mit Eiswasser über den Kopf zu schütten oder dem Eimer zu entgehen und 100 Euro zu spenden. Aus der sinnvollen Kampagne wurde aber schnell ein lustiger Prank für Freunde und eine Methode, sich im heißen Sommer abzukühlen. Das Geldspenden wurde dabei meistens vergessen.

2015: Der nächste Trend wurde von niemand geringerem als dem Reality-TV Star Kim Kardashian ins Leben berufen. Die Kunst des Contouring ist vielen bereits aus ihrer Make-Up Routine bekannt, doch der Hollywood-Star brachte es auf ein ganz neues Level: Nicht nur das Gesicht wurde konturiert, sondern auch diverse Körperteile, wie die Brust, Knie oder der Bauch. Der Sinn des Contourings ist es, das Gesicht mit dem Setzen von Highlights (helle Spots, wo Licht fallen soll) und Schatten (bräunliche Töne) dünner wirken zu lassen. Kim Kardashian begann dann durch die Verwendung dieser Technik, ihre Brust größer zu schminken, was dazu führte, dass sowohl Frauen als auch Männer sich mithilfe dieser Make-up-Illusion die Beine schmaler erscheinen ließen oder sich Sixpacks aufmalten. Dadurch entstand erneut ein falsches unnatürliches Körperbild.

2016: Im Folgejahr kamen gleich mehrere Trends, die auch den Pausenhof des KFG heimsuchten. Während sich die modebewussten Mädchen der oberen Jahrgänge mit Taschen der französischen Luxusmarke „Longchamp" profilierten und mit ihren identischen Schultaschen einmal mehr ihre Individualität aufgaben, verkaufte Adidas 8 Millionen Paar ihrer weißen Originals-Superstar-Schuhe – die meisten davon an Schüler des KFG. Die Verbraucher ahmten wie bei den meisten Trends diese von verschiedensten Prominenten nach und die Superstars waren ein Must-Have in der Garderobe jedes Teenagers in 2016.

Nicht selten standen viele von den weiß besohlten Teens mit Handy in der Hand an irgendwelchen Straßenecken, unter Brücken, an Laternen oder Brunnen im Kurpark. Der Grund? An den Orten befanden sich Pokéstops oder Arenen, in denen regelmäßig Raids gegen befeindete Trainer ausgefochten wurden. Keine Ahnung, worum es geht? Dann ging Pokémon Go zum Glück an euch vorbei; anders als bei etwa einer Milliarde anderer Menschen.



2017: Unangenehm bunt wurde es mit dem Hype um das ganze Thema „Unicorns“. Von Einhorn-Frappuccinos und Einhorn-Haaren über Einhorn-Mützen und Unicorn-Fashion. Irgendwann wurde es dann einfach zu viel.

Pixabay

Sogar noch nerviger: Da ADHS ebenfalls eine neue Mode-Diagnose ist, kam in diesem Jahr ein neues Wundermittel gegen das plötzlich überall vorhandene Aufmerksamkeitsdefizit vieler Kinder groß raus: der Fidget-Spinner. Die kleinen rotierenden Handkreisel sollten jeden Zappelphilipp (engl. fidget) zur Ruhe bringen. Dafür brachten sie viele Lehrer erst recht zur Explosion. Kurze Zeit später folgen Verbote an Schulen auf der ganzen Welt. Zurecht!

Pxfuel

2018: Nun kommen wir zu einem Stich ins Herz für sowohl Umweltschützer als auch Modekenner. Hierbei handelt es sich um die Plastik-Fashion, in der Schuhe, Jeans und Taschen aus Plastik hergestellt wurden. Als wäre es nicht schlimm genug, war das Plastik transparent, das heißt, wenn man unter der Jeans etwas trägt (oder eher nichts trägt), ist das für die Mitmenschen sichtbar. Dazu kann man nur sagen: Life in plastic is not fantastic.

pexels

2019/2020: Als letzten Trend unserer Zeitreise betrachten wir den neuen Neon Trend, der aktuell kursiert. Prominente wie Blake Lively und Caro Daur wurden schon im Ganzkörper-Neon-Look gesichtet. Diese Überdosis an Neon ist jedoch für ein erhöhtes Risiko, an Augenkrebs zu erkranken, verantwortlich. Lieber sollte man einzelne Highlights setzen, indem man nur ein Kleidungsstück in Neonfarben trägt.

pexels

Trotz all dieser Modesünden und verrückten Trends entwickeln wir durch die Zeit hinweg unseren eigen Style. Die Vergangenheit lehrt uns, nicht jedem Trend nachzugehen, nur weil er „in” ist, sondern eher auf unser Bauchgefühl zu hören. Doch eins lässt sich stets mit Gewissheit sagen: So schnell, wie der ein oder andere Trend kommt, so schnell vergeht er auch wieder.

Samra Kassak

DigitalPakt Schule

Im Zuge der jetzigen Corona-Krise und der damit verbundenen Verlagerung des Unterrichts nach Hause kommen immer wieder Fragen über Digitalisierung in der Schule auf: Könnte man nicht Online-Unterricht machen? Wie kommunizieren die Schüler mit den Lehrern? Welche guten Online-Angebote gibt es, um den Stoff außer durch das Buch trotzdem erklärt zu bekommen? Und könnte der Unterricht IN der Schule nicht auch deutlich digitaler werden? Auch wenn es für diese Fragen vorübergehende Lösungen gibt, bietet die Situation Anlass, sich die oft geforderte Förderung der Digitalisierung an deutschen Schulen einmal genauer anzuschauen. Insbesondere der „DigitalPakt Schule“ sticht hier ins Auge. Aber was ist das genau?

Flickr

Pixabay

Bundesförderung trotz Föderalismus

Der „DigitalPakt Schule“ ist ein Förderprogramm, mit dem der Bund die Länder bei Investitionen in die digitale Bildungsinfrastruktur unterstützt. Grundsätzlich heißt das: Der Bund kauft die Technik, Länder und Kommunen machen den Rest. So umfasst der Pakt Fördergelder in Höhe von fünf Mrd. Euro für Laptops, Smartboards, WLAN und alles, was das Informatiklehrerherz begehrt, die bis 2024 ausgeschüttet werden sollen. Zwar ist Bildungspolitik eigentlich Hoheitsgebiet der Länder, doch haben sich mit dem Pakt Bund und Länder auf die finanzielle Unterstützung des Bundes geeinigt. Im Gegenzug verpflichten sich die Länder, eine digitale Bildung, etwa durch Lehrerausbildungen oder eine Änderung der Lehrpläne, umzusetzen. So solle die Zukunfts- und Innovationsfähigkeit Deutschlands im internationalen Wettbewerb gesichert werden. Essentiell ist dabei laut Bundesregierung der Paktcharakter, da die Mittel des Bundes nur ein Anstoß seien, der erst durch regionale Eigenmaßnahmen wirksam werde.

Die Digitale Schule Hessen

Doch wie bereits erwähnt sind regionale Eigenmaßnahmen essentiell. Diese gibt es bei uns in Form des „Hessischen Digitalpakts Schule“. Der Digitalpakt ist eine gemeinsame Anstrengung von Bund, Land und Schulträgern. Rund 500 Millionen Euro können durch ihn in Hessens Schulen investiert werden. Hessen gibt 75 Millionen Euro Landesgeld dazu. Mit diesem Pakt will das Land Hessen zusätzlich den Ausbau der Infrastruktur in mehreren Bereichen vorantreiben. Die Schulen sollen bei der Erstellung ihrer eigenen Medienkonzepte unterstützt und beraten werden. Außerdem soll das Online-Portal „Schulportal Hessen“ weiterentwickelt und ausgebaut werden. (Das erste Mal, dass unsere Redaktion davon hört...) Dies ist eine pädagogische Lern- und Arbeitsplattform, über die Inhalte und Materialien bereitgestellt, Stundenpläne aufgestellt und Zusammenarbeit ermöglicht werden sollen. Dazu soll es mehr Fortbildungsangebote und Personal geben. Im Schuljahr 2018/19 kamen auf die 61.000 LehrerInnen in Hessen ca. 830 Fortbildungen. Die Schulträger sollen zusätzlich beim kontinuierlichen Ausbau der IT-Infrastruktur unterstützt werden. Dabei muss auch ein technischer Mindeststandard mit den Schulträgern entwickelt werden. Zu guter Letzt möchte das Land auch den Jugendmedienschutz und die Medienkompetenz fördern. Dazu werde z.B. ein Konzept zur Ausbildung von „digitalen Schülerlotsen“ bzw. „Medienscouts“ erarbeitet,

als Weiterführung der (am KFG eingestampften) „Digitalen Helden“, sowie eine Servicestelle für verantwortungsvolle Mediennutzung eingerichtet. Ziel sei, dass die Digitalisierung zur Förderung der SchülerInnen bestmöglich beitrage. Neue und digitale Methoden sollten dabei den Unterricht bereichern, jedoch nicht bestimmen. Deshalb sei es wichtig, dass die digitale Grundausstattung und gut ausgebildete Lehrkräfte ineinandergreifen.

Stärken der Maßnahmen

Der DigitalPakt ist insofern positiv, als dass endlich etwas gemacht wird. Solch ein Programm war längst überfällig, da sich ohne die Anweisung und vor allem Geld von oben anscheinend nur sehr langsam etwas tat. Es besteht die Hoffnung, dass aufgrund des Paktes gestartete Förderprojekte und Arbeitsgruppen auch nach 2024 weiterlaufen und so nachhaltig den Fortschritt in deutschen Schulen sichern. Zusätzlich ist auch der Plan Hessens, neue InformatiklehrerInnen einzustellen, wichtig. Sollten diese Einstellungen zeitnah zu verpflichtendem Informatikunterricht führen, wäre das ein weiterer Schritt, um den digitalen Rückstand Deutschlands aufzuholen. Noch wichtiger ist aber das verstärkte Engagement im Bereich der Medienkompetenz und Jugendschutz, da immer mehr der jugendlichen Lebenswelt im Internet stattfindet und somit Themen wie Datenschutz, Schutz der Privatsphäre oder dem richtigen Verhalten im Internet zentraler werden. Außerdem kann es nicht sein, dass SchülerInnen keine Ahnung haben, wie sie mit gewissen Arbeitsprogrammen oder -plattformen umgehen sollen.

Schwächen der Maßnahmen

Der Pakt und die damit einhergehenden Maßnahmen haben aber auch Nachteile. Die Größte Schwäche des Pakts ist sein Ausmaß. Einerseits ist es zu wenig im internationalen Vergleich. Andere Länder sind uns weit überlegen und diese Maßnahmen reichen nicht aus, um den Abstand auf andere Nationen zu überwinden, sie machen ihn nur minimal kleiner. Auch im nationalen Vergleich haben die Maßnahmen Fehler. Der stärkste ist die weitgehende Unverbindlichkeit. Nur weil für das Erhalten des Geldes Eigenmaßnahmen auf Landesebene erforderlich sind, heißt das nicht, dass dadurch die Voraussetzungen für SchülerInnen in der digitalen Welt bundesweit gleich sind. Sie sind es nicht. Und sie werden es auch durch den Pakt nicht. Die Länder kochen dann eben mit dem Geld des Bundes weiter ihr eigenes Süppchen. Auch weiterreichende eigenständige Investitionen der Länder und Kommunen sind aufgrund der jeweiligen teils hohen Verschuldungen eher unwahrscheinlich.

Digitalisierung am KFG

Allein für den Hochtaunuskreis bedeutet dies 15,6 Mio. Euro für circa 50 öffentliche Schulen. Dem KFG bringt der DigitalPakt natürlich erst einmal Geld für weitere Investitionen, die bei der weiteren Sanierung der Schule sicherlich ihre Verwendung finden werden. Die Informatik-Fachschaft könnte sich dann eventuell nicht nur über eine bessere Ausstattung, sondern auch über weitere Informatikkollegen freuen. Auch ein Glasfaseranschluss und 5G-Standard muss früher oder später kommen, um 1.400 Schülern ein digitales Lernen zu ermöglichen. Ob es allerdings eine vermehrte Nutzung von Tablets und Handys im Unterricht geben wird, bleibt fraglich. Zu groß sind hier noch festgefahrene Denkweisen.

Doch während wir uns manchmal über unsere digitalen Panels im Turm oder die alten Laptops im Hauptgebäude beschweren, muss uns auch klar sein, wie viele Schulen in Deutschland selbst im Jahr 2020 noch Overhead-Projektoren zum täglichen Medieneinsatz verwenden und, wenn überhaupt, ein paar mobile Beamer auf Wagen besitzen, um die sich die jüngeren Lehrkräfte jeden Morgen fast schon prügeln.

Des Weiteren wird jetzt insbesondere durch die Corona-Krise die Digitalisierung vorangetrieben. Mit der „schul.cloud“, den Jitsi- oder Webex-Konferenzen sowie dem Schulportal Hessen hat nun endlich auch das KFG eine Reise angetreten, die andere Schulen bereits lange vorher begonnen haben. Das Schulportal Hessen wird zum Beispiel an der PRS in Friedrichsdorf schon seit längerem rege benutzt. Andere Schulen setzten schon seit vielen Jahren auf „Moodle“ oder „Google Classroom“.

Wie digital unsere Schule dann tatsächlich wird, muss die Zukunft zeigen. Damit es funktioniert, müssen SchülerInnen, Lehrkräfte, Schulleitung, Schulträger, der Hochtaunuskreis, das Land Hessen und der Bund zusammenarbeiten. Hier liegt für uns eine gewaltige Chance, jedoch auch jede Menge Bürokratie.

Frederik Racky

Spotify & Co. – Fortschritt oder Fehltritt?

Über die letzten Jahre sind Streaming Services explodiert, nicht nur in der Musikindustrie (bis auf dich, Google Stadia). Doch wie kam dieser Boom überhaupt zustande? Wie beeinflussen diese neuen Angebote nicht nur die Musik, sondern auch uns, die Hörer?

Verleger hassen dieses Bild – das Logo der weltweit größten Raubkopie-Website: The Pirate Bay.

Anfang der 2000er war das Internet auf dem Vormarsch. Doch mit dem Internet entstanden auch Paradiese für Piraten. Nun, keine echten, sondern Piraten von Spielen, Software, Musik und Filmen. Über das Internet und durch neue Services und Foren wie „The Pirate Bay“, „Napster“ und „Lime“, neuen p2p Übertragungstechniken und Torrents war es nie einfacher, diese Medien zu verbreiten oder kostenlos herunterzuladen. Die Musikindustrie verfiel in Panik, verklagte Services wie Napster auf Millionenbeträge.

Doch in all der Panik gab es einen Lichtblick. Menschen, die sich fragten: Warum laden sich Menschen die Musik illegal herunter? Ist es nur eine Frage des Geldsparens oder auch des aussterbenden Mediums CD?

Durch das Internet war es leichter denn je, sich Songs herunterzuladen – eine wirklich große und legale Alternative fehlte jedoch. Es waren Services wie iTunes, welche den Markt wieder etwas in Einklang brachten. Man musste sich keine Alben mehr für einen einzelnen Song kaufen, ein Klick und ein kleiner Betrag genügten, dann konnte man sich den Song sofort herunterladen.

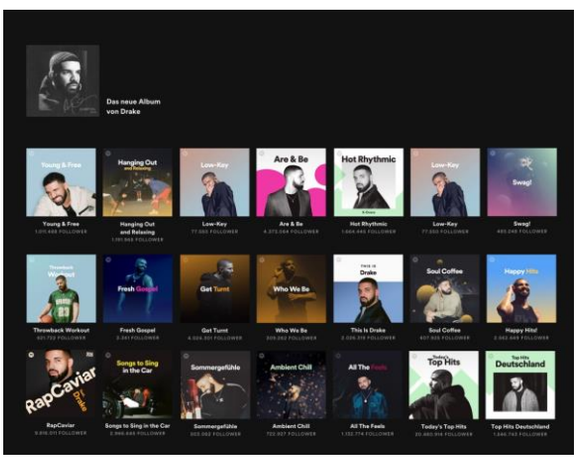
Doch auch diese Lösung befriedigte nicht jeden Verbraucher. Wenn man sich nicht für 8 Euro ein Album kaufen möchte, waren bis zu 1,29 Euro pro Song vielen Nutzern noch immer zu viel. Man wollte das Potential riesiger Songbibliotheken sowie des Internets voll ausschöpfen. Und andere Plattformen wie YouTube und Myspace zeigten bereits das große Potential der Idee.

Spotify und Deezer existierten bereits seit 2006 bzw. 2007. Die Frage war, ob sie genug Künstler und Labels akquirieren würden, ihre Werke anzubieten, gleichzeitig aber auch skeptische Nutzer von der Idee ihrer Monetisierung durch ein Abo-Modell überzeugen könnten. Der Durchbruch kam erst nach einigen Jahren. Während 2011 noch 2 Millionen User Spotify benutzen, waren es 2013 schon 15 Millionen. Mittlerweile sind es über 100 Millionen Premium-Nutzer. Die Evolution und Popularität von Smartphones mögen auch einen großen Teil dazu beigetragen haben.

Doch was hat das jetzt für eine Auswirkung auf uns, unser Hörverhalten oder sogar auf die Musik selbst? Anpassungen an ein neues Medium sind in der Musik nicht neu. Schon 1925 komponierte Igor Stravinsky eines seiner Werke so, dass jeder seiner Sätze genau auf eine Seite einer Schallplatte passte. Doch heute sind die Limitationen der digitalen Medien praktisch egal, Songs könnten theoretisch Stunden gehen.

Und trotzdem; Spotify macht unsere Songs kürzer. Warum? Wie bei vielem heutzutage ist die Antwort einfach: Geld. Denn Streaming hat auch grundlegend die Einnahmequellen von Künstlern verändert. Künstler werden pro Stream ihres Songs bezahlt. Also warum sollte ich als Künstler ein Album mit 9 Songs, die 44 Minuten lang sind, veröffentlichen, wenn ich es einfach wie populärere Interpreten machen kann:

Sachlichkeit off
25 durchwachsen produzierte, lyrisch stumpfe und seelenlose Songs in ein Album mit 90 Minuten Runtime klatschen, das ganze Desaster dann sämtlichen Spotify-Nutzern so tief in den Rachen schieben, dass ganze Startseiten durch mein Antlitz erstrahlen. Denn ich werde ja per Stream bezahlt, mit kürzeren Songs kann ich mehr Geld in weniger Zeit machen.
Sachlichkeit on



Hochmoderne Personalisierungsalgorithmen am Werk. *Screenshot von Spotify*

Doch unser Hörverhalten hat sich weg von Alben gewandt. Playlists. Playlists sind überall. Viele Songs von verschiedenen Künstlern. Wie soll man da noch herausstechen, seine Streams bekommen? Denn wenn der Nutzer mal wieder durch eine Playlist „skippt“, will man als Künstler der Song sein, der nicht übersprungen wird, der den Stream und damit das Geld bekommt. Nutzer haben immer geringere Aufmerksamkeitsspannen. Wenn ein Künstler erst einmal in eine große und beliebte Playlist wie „Rap Caviar“ mit fast 13 Millionen Followern reinkommt, hat man nur eine Möglichkeit: keine langen Intros, keine langsamen Build-ups, sonst wird übersprungen. Deswegen ist es heutzutage nicht unüblich, die Hook an den Anfang eines Songs zu schieben, nur um Aufmerksamkeit zu halten. Wie lange? Idealerweise mindestens über 30 Sekunden. Weil ab 30 Sekunden Hörzeit wird der Stream erst gezählt, erst dann wird man bezahlt.

Auch bestimmte Genres werden eher gehört und gestreamt, die Erfolgschance mit ihnen ist höher. Kein Wunder, dass sich in den letzten Jahren so viele Künstler und „Influencer“ mit Trap-Rap versuchen. Mehr oder weniger erfolgreich.

Doch das hier soll kein „Rant“ über Popkultur werden, nach dem „fRüHEr AlLEs BeSsER wAr“ und Musik heute einfach nicht mehr dasselbe ist. Das stimmt nämlich nicht.

Denn so leicht ist es dann doch nicht, auf Spotify Geld zu verdienen. Je nach Schätzung kriegt man für 1000 Streams um die 4,03 Euro. Klingt wenig, ist wenig, erst recht wenn ein Label hinter dem Künstler noch mitkassiert. Verkäufe von physischen Medien wie CDs oder Vinyls sind heutzutage auch keine sicheren Einkommensquelle mehr. Die meisten Musiker auf Vollzeit sind also von Konzerteinnahmen und Merchandise abhängig.

So schwer das Musikerleben sein kann, erlauben es Spotify und Co. indirekt aber doch, dass auch sehr kleine Künstler von ihrer Musik leben können. Experimentelle, nicht marktoptimierte Musik in Nischen und mit winziger Fanbase kann sehr leicht entdeckt und bekannt werden. Das macht es anschließend leichter, von Konzerten und Merchandise zu leben, vielleicht sogar von einem Label aufgegriffen zu werden.

Auch die Hörer haben die Möglichkeit, sich auf komplett verschiedene Genres und neue Richtungen einzulassen, vorausgesetzt, sie wagen es, aus ihrer Filterblase aus empfohlener Musik herauszutreten. Vielleicht entdeckt man dann doch das eine Lied, das eine Album, den einen Künstler oder sogar das eine Genre neu für sich. Spotify hat letztendlich das Angebot für den Verbraucher massiv verbessert. Es war die vernünftigste Antwort auf Piraterie von Musik.

Interpreten haben es in einem übersättigten Markt gleichzeitig leichter und schwerer, sich abzusetzen, von ihrer Kunst, ihrer Passion zu leben. Trotz mangelnder Fairness gegenüber Künstlern und ihres Lebensunterhalts: Spotify und Musikstreaming sind weder glänzender Reiter, noch ultimativer Vernichter der Musikindustrie. Nur eine weitere Entwicklung in einem sich rasant wandelnden Medium, einer sich immer schneller drehenden Medienwelt.

Timo Seiffert

Das Schema-F der Filmindustrie – Weshalb in jedem Film das Gleiche passiert

Hollywood: Bestimmt hat das jeder Marvel-, Star Wars- oder Disneyfan schon mal gehört: „Das ist doch eh immer der gleiche Film!“ Ich für meinen Teil war immer wieder aufs Neue von den meisten Blockbustern fasziniert. Vor ein paar Jahren stieß ich dann aber auf einige Filmkritiker, die das auch immer behaupteten. Also wurde ich misstrauisch und begann zu recherchieren. Und bei dieser Recherche stieß ich auf ein sehr unscheinbares Buch mit dem noch nichtssagenderen Titel „Rettet die Katze!“ von Blake Snyder. Ich sage nur so viel: Es hat die Filmwelt in gewisser Weise auf den Kopf gestellt.

Denn dieses Buch erklärt auf circa 190 Seiten, wie man einen vermutlich sehr erfolgreichen Blockbuster schreibt und was man beachten muss, um dieses Drehbuch auch verkaufen zu können. Es gibt in sehr unkonventioneller Art eine kompakte, feste Struktur an, an die man sich in Blake Snyders Augen halten muss, um einen solchen Film zu schreiben. Trotz der sehr einfachen Sprache und dem „Zwang“ dieses Buches, wurde es so zu einer Art Bibel für Drehbuchautoren. Aber wie sieht dieser genaue Plan eines Blockbusters aus? Und wie kann Snyder die Struktur für Jahrzehnte kommender Filme vorgeben? Was hat der Plan für Auswirkungen auf die Filmwelt oder besser gesagt, ist es schlecht, dass so eine Universalformel für Drehbücher existiert?

> ***Eine kleine Vorwarnung**: Wenn du das liest, kann es sein, dass du einige Blockbuster nicht mehr schauen kannst, ohne die Elemente des „Plans“ wiederzuerkennen und die Augen zu verdrehen.*

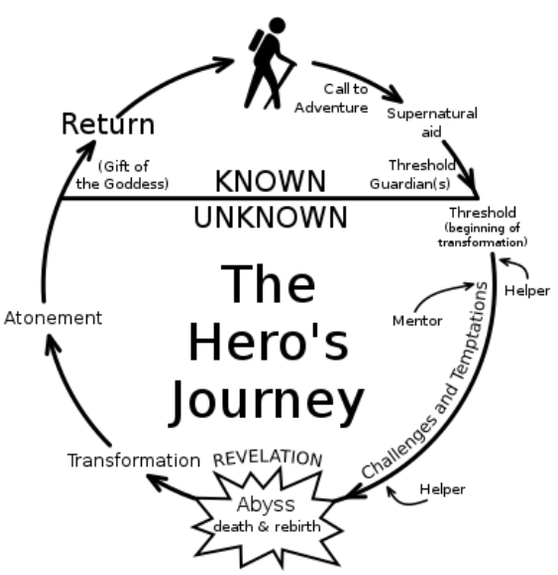
Der Plan bezieht sich auf einen Film mit einer Gesamtlänge von 110 Minuten, dafür gibt er auch genaue Minutenangaben an, wann was passieren soll. Er lässt sich aber auch, mit der gleichen Zeitverteilung, auf längere und kürzere Filme oder gar Musikvideos anwenden. Dabei geht das Konzept von drei Akten aus.

Der erste Akt

Die erste Minute beginnt mit dem Eingangsbild, wobei Bild nicht unbedingt wörtlich zu nehmen ist. Es ist eher die Eingangsszene. Sie legt die Grundstimmung, den Typ und die Tragweite des Films fest und zeigt uns im Idealfall die Ausgangssituation des Helden. In den **ersten fünf Minuten** wird meistens durch eine Nebenfigur das Thema des Films eingeleitet, wovon der Film im Kern handelt. All das ist Teil des Set Ups, welches **die ersten 10 Minuten** umfasst. Hier sollten alle wichtigen Charaktere der Haupthandlung, das Ziel und das, was der Held verlieren kann, eingeführt werden. Auch die Schwächen und Fehler, die der Held im Laufe des Films überwinden muss, sollten gezeigt werden. Meist enthält er außerdem eine „Katzenrettungsszene“, wie Blake Snyder sie nennt.

Eine Szene, in der der Protagonist etwas Gutes tut, indem er zum Beispiel eine Katze rettet oder einfach durch selbstloses Handeln jemandem hilft. Dies soll zeigen, dass der Protagonist im Kern gut ist, und erzeugt damit die Sympathie des Publikums. Im Falle von Ellen Ripley (Sigourney Weaver) im Film *Alien* ist das sogar wörtlich umgesetzt worden.

In Minute 12 kommt es dann zum Auslöser. Der Moment, der das Abenteuer, die Handlung in Gang bringt. Ein bekanntes Beispiel wäre etwa aus *Star Wars: Eine neue Hoffnung*, als Luke Skywalker und Obi-Wan Kenobi durch ein Hologramm von Prinzessin Leia motiviert werden, ihr zu helfen und der Rebellion gegen das Imperium beizutreten. Die Welt des Helden wird auf den Kopf gestellt und die Handlung beginnt. **Von Minute 12 bis 25** hadert der Held noch mit sich, ob er die Reise des Abenteuers antreten soll, denn er habe ja scheinbar eh keine Chance oder müsse zu viel aufgeben, bis er sich schließlich doch entscheidet, der Prinzessin zu helfen, auf ein Abenteuer zu gehen oder das Herz seiner Angebeteten für sich zu gewinnen. Dies ist ein entscheidender Schritt auf seiner Heldenreise.



Wikipedia

Der zweite Akt

Nun beginnt **in Minute 30** die Nebenhandlung. Eine romantische Beziehung oder eine Freundschaft beginnt und lenkt uns erstmal von der Haupthandlung ab. Hier können auch wieder neue Charaktere eingeführt werden und sie kann immer wieder innerhalb des Films auftauchen. Von **Minute 30 bis 55** wird dann die Prämisse des Films, die im Thema erwähnt wurde, eingelöst. In *Star Wars: Eine neue Hoffnung* lernen sich die Helden an Bord des Millennium Falken besser kennen, in *Fack Ju Goethe* arbeitet Herr Müller nun als Lehrer und Frodo Beutlin, amtierender *Herr der Ringe*, bringt den Ring der Macht nach Bruchtal, wo es erstmal zu einigen Gesprächen kommt.

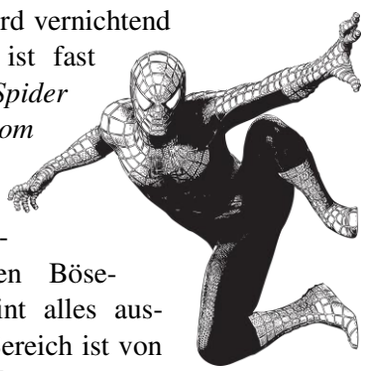
Pixabay

Dies ist hauptsächlich Unterhaltung und bringt die Handlung nicht groß voran. Doch dann kommt es **in Minute 55** zu Mittelpunkt des Films. Alderaan (*Star Wars: Eine neue Hoffnung*) wird vom Todesstern zerstört; das Biest (*Die Schöne und das Biest*) schickt Belle weg, nachdem sie die Rose findet; Simba (*Der König der Löwen*) ist scheinbar für den Tod seines Vaters Mufasa verantwortlich und flieht; die Avengers (*Marvel's The Avengers*) denken, dass sie Loki gefangen genommen haben und damit alles unter Kontrolle ist. All das sind vorrübergehende Niederlagen oder falsche Siege unserer Helden. Dieser Punkt hat seine Entsprechung bzw. Spiegelung zu einem späteren Punkt des Films, den Alles-Verloren-Punkt **von Minute 75 bis 85**.

Disney / Fair Use

Ab dem Mittelpunkt ist außerdem der Einsatz viel höher als noch zuvor. Wo vorher nur ein Roboter nach Alderaan gebracht werden soll,

gilt es jetzt, die ganze Galaxis vor dem Todesstern zu retten. Denn nun sammelt das Böse all seine Kräfte, um den Helden zu besiegen. Dieser bemerkt das nicht und ruht sich beispielsweise auf seinem falschen Sieg aus, aber bekommt es dann in **Minute 75** mit dem Alles-verloren-Punkt zu tun. Das Böse schlägt zu und erwischt den Helden hart. Beispielsweise stirbt der Mentor des Helden (Obi-Wan Kenobi in *Star Wars*) oder der Held wird vernichtend geschlagen und ist fast tot (wie in *Spider Man: Far from Home* nach dem ersten wirklichen Kampf gegen den wahren Bösewicht). Es scheint alles ausweglos. Dieser Bereich ist von **Minute 75 bis 85**.



Pixabay

Der dritte Akt

Doch der Held sieht ein Licht am Ende des Tunnels und die Lösung ist nah. Er findet diese durch die Hilfe der Charaktere aus der Nebenhandlung. Hier laufen alle Handlungsstränge zusammen. Nun sammelt der Held Unterstützung und Kraft, um den letzten Angriff auf den Schurken zu starten. Dieser ist von **Minute 85 bis 110** und bildet das Finale. Um zu gewinnen, benötigt er alle Fähigkeiten und Kenntnisse, die er im Laufe des Films oft auf dem harten Weg erlernen musste. Er hat seine Entwicklung abgeschlossen und die Probleme aus dem Set Up wurden behoben. Alles führt zusammen und der Film endet mit dem Sieg des Helden im finalen Bild in **Minute 110**. So kann Luke Skywalker den Todesstern nur zerstören, da er nun in die Macht vertraut. Die Avengers lernen, als Team zu kämpfen, und besiegen alle außerirdischen Invasoren. Und Harry Potter wendet alles Wissen und alle erlernten Methoden an, um Voldemort endgültig zu besiegen (okay, nach 7 Jahren).

Oft ist das Ende dabei eine Art Spiegelbild zum Eingangsbild, so beginnt zum Beispiel *Rio 2* mit einer Party und endet auch mit einer Party. Im großen Maßstab sehen wir das in *Star Wars: Der Aufstieg Skywalkers*, wenn die ganze *Star Wars Saga* an dem Ort endet, an dem Luke einst seine Reise zu den Sternen angetreten hat.

Pixabay

Warum denkt Snyder jetzt, er könne diese Regeln einfach so aufstellen? Ganz einfach: Er hat nur bereits geltende Filmrezepte beschrieben und zu Regeln formuliert. Sie werden so oder in abgewandelter Art schon verwendet, seit es Geschichten gibt. Die Regeln sind nicht da, um Regeln zu sein. Sie beschreiben nur, wie eine Geschichte gut funktioniert und wie wir sie annehmen. Das ist auch der logische Grund, weshalb sich so viele Drehbuchautoren in Hollywood daran halten bzw. warum die Drehbücher derer, die es tun, häufiger verfilmt werden. Die Produzenten und Geldgeber wollen einen Film, den wir annehmen, damit er ihnen Gewinne und keine Verluste bringt. Je voraussehbarer der Erfolg, desto besser. Revolutionäre Konzepte sind oft finanzielle Risiken.

Alle Geschichten sind immer das Gleiche, nur anders. Und das ist ja grundsätzlich nichts schlechtes, solange das „Anders“ kreativ und gut umgesetzt wird und das Thema interessant ist. Außerdem kann man diese Regeln auch bewusst brechen, auch wenn man sie dazu erst einmal kennen sollte. Deshalb ist es nicht zwingend etwas Schlechtes, dass es diese Universalformel gibt, denn sie führt zweifelsohne auch zu guten Handlungen, die, wenn gut gemacht, schlüssig und unterhaltend sind. Und davon profitieren wir schließlich alle.

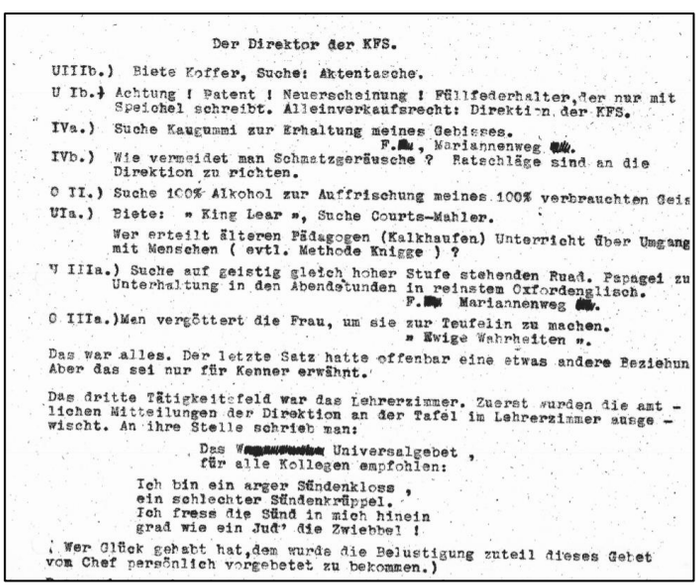
Frederik Racky

Tatort KFG – Vandalismus im Jahre 1948

Bad Homburg: Vandalismus am KFG ist keinesfalls ein Phänomen, dass erst in den letzten Tagen und Wochen entstand. In zwei Nächten des Septembers 1948 brechen Schüler in das Gebäude der damaligen Kaiserin-Friedrich-Schule ein. Es folgen Zerstörungen und politisch motivierte Schmierereien, die sich klar gegen den neuen Direktor der Schule richten. Eine True-Crime-Story aus der Nachkriegszeit des KFG.

Rückblick: In der Nacht auf Freitag, den 17. September 1948 verschaffen sich mehrere Schüler Zugang zum Schulgebäude. Sie warten, bis sich der Hausmeister Herr S., von der Schulgemeinde „Popo“ genannt, in seine Wohnung auf dem Schulgelände zurückzieht. Allerdings verfügt diese über keine eigene Toilette. Der Hausmeister und seine Familie müssen also die Toiletten im Schulgebäude nutzen.

Nachdem der Hausmeister in seine Wohnung geht, dringen die unbekannten Personen zunächst in das Sekretariat ein und manipulieren die Klingelvorrichtung. Danach folgen die Klassenräume. An die Tafeln werden Sprüche geschrieben wie: „Suche Haushälterin ab 1. Oktober zu intimer nächtlicher Unterhaltung“ und „Suche 100 % Alkohol zur Auffrischung meines 100 % verbrauchten Geistes.“ (*Der Scan in der Mitte zeigt einen Auszug des Polizeiprotokolls der Kritzeleien.*) Unterzeichnet werden die Schmierereien mit den Initialen des stellvertretenden Schulleiters der Schule sowie seiner Adresse. Weiter geht es im Lehrerzimmer. Um sicherzustellen, dass ihr Eindringen auch bemerkt wird, richten die Täter ein Chaos aus Heften, Büchern, Zetteln und Aschenbechern an. Das Schlüsselloch wird mit Toilettenpapier verstopft, was zur Folge hat, dass sich dieses nicht mehr aufschließen lässt. Sämtliche Toilettentüren im ganzen Schulgebäude ereilt ein ähnliches Schicksal. Mit Uhu werden auf den Türen „Geschlossen“-Schilder befestigt, dafür ein alter, verrosteter Nachttopf malerisch in das Lehrerzimmer gestellt. Selbst zu antisemitischen Äußerungen kommt es. Nach der Vollendung ihres Werks verlassen die Täter das Schulgebäude durch ein Fenster im Lehrerzimmer.



Der Direktor der KFS.

UIIIb.) Biete Koffer, Suche: Aktentasche.

U Ib.) Achtung ! Patent ! Neuerscheinung ! Füllfederhalter, der nur mit Speichel schreibt. Alleinverkaufsrecht: Direktion der KFS.

IVa.) Suche Kaugummi zur Erhaltung meines Gebisses.
F.[redacted], Mariannenweg [redacted].

IVb.) Wie vermeidet man Schmatzgeräusche ? Ratschläge sind an die Direktion zu richten.

O II.) Suche 100% Alkohol zur Auffrischung meines 100% verbrauchten Geis

UIa.) Biete: » King Lear », Suche Courts-Mahler.

Wer erteilt älteren Pädagogen (Kalkhaufen) Unterricht über Umgang mit Menschen (evtl. Methode Knigge) ?

U IIIa.) Suche auf geistig gleich hoher Stufe stehenden Ruad. Papagei zu Unterhaltung in den Abendstunden in reinstem Oxfordenglisch.
F.[redacted] Mariannenweg [redacted].

O IIIa.)Man vergöttert die Frau, um sie zur Teufelin zu machen.
» Ewige Wahrheiten ».

Das war alles. Der letzte Satz hatte offenbar eine etwas andere Beziehun
Aber das sei nur für Kenner erwähnt.

Das dritte Tätigkeitsfeld war das Lehrerzimmer. Zuerst wurden die amt - lichen Mitteilungen der Direktion an der Tafel im Lehrerzimmer ausge - wischt. An ihre Stelle schrieb man:

Das W[redacted] Universalgebet ,
für alle Kollegen empfohlen:

Ich bin ein arger Sündenkloss ,
ein schlechter Sündenkrüppel.
Ich fress die Sünd in mich hinein
grad wie ein Jud' die Zwiebbel !

(Wer Glück gehabt hat,dem wurde die Belustigung zuteil dieses Gebet vom Chef persönlich vorgebetet zu bekommen.)

Allerdings wird jetzt die Frau des Hausmeisters wach. Als sie die Toilette im verschlossenen Zustand vorfindet, eilt sie zurück, um ihren Mann zu wecken. Beide vermuten schnell, dass der Streich noch weitere Auswirkungen hat, weshalb beide schnell anfangen, das Chaos zu beseitigen, damit am nächsten Morgen der Unterricht pünktlich beginnen kann. Und dies tut er auch, ohne dass die meisten Schüler etwas von den nächtlichen Vorgängen merken.

Aber das ist so nicht im Interesse der Täter. Am Montagmorgen findet man einen Zettel am schwarzen Brett, welcher die Ereignisse von der Donnerstagnacht in aller Ausführlichkeit wiedergibt. In dieser Zeit befindet sich der eigentliche Schulleiter der KFS Dr. Franz Wegner für vier Wochen im Urlaub. Kommissarisch wird die Schule nun von Oberstudienrat Herr R. geleitet, der bei den Schülern vor allem unter dem Spitznamen „Wurst“ bekannt ist.

Nun aber passiert ein zweiter Einbruch in der Montagnacht vom 27. September. Wieder wird mit Ölfarbe das Lehrerzimmer und der Gang im 1. Stock in Angriff genommen. Wieder hinterlassen die Täter Schriften, die sich jedoch diesmal noch persönlicher auf Oberstudienrat Herr R. beziehen, z.B.: „Vom Hanswurst zum 1. Mann im Staate“, „CDU-Metzgerei: Fleisch alle, nur noch eine Wurst ist da“ oder „Wurst, wir

ziehen dir die Haut ab!“ Unterschrieben sind viele der Schmierereien mit „VVW – Vereinigte Verfolger des Wurstregimes“.

Das alte Schulgebäude in der Gymnasiumsstraße

Der Oberstudienrat R. sieht die Vorfälle als Anlass, an den Kultusminister zu schreiben. Laut seines Briefes vom 29. September 1948 sieht er den Vorfall klar gegen seine Person gerichtet, was aus dem Akronym VVW sowie dem häufigen Aufgreifen seines Spitznamens „Wurst“ hervorgehe. Zudem sei die Tat eindeutig politisch motiviert, da er, selbst bekennendes Mitglied der noch recht jungen Partei CDU, vor einigen Wochen eine Rede gehalten habe, die für Aufsehen sorgte. In dieser habe Oberstudienrat R. an die Verfolgten des Nazi-Regimes erinnert und Stellen aus Gedichten von Schriftstellern zitiert, die Widerstand gegen die Nationalsozialisten geleistet hatten. Unter anderem seien in der Rede auch Textstellen aus „Der Totenwald“ von Ernst Wiechert vorgekommen. Der Autor erzählt in diesem von seinen Hafterfahrungen im Konzentrationslager Buchenwald.

Aus seinem Brief geht ebenfalls hervor, dass es sich bei den Tätern um Schüler der letzten Oberprima (heute Q3 und Q4) handeln könnte, welche im vergangenen Sommer von der Schule abgegangen sind. Grund für diese Vermutung sei, dass nur die ehemaligen Abiturienten gewusst haben sollen, dass sich das zum Einbruch genutzte Fenster im Raum der Oberprima nicht verschließen ließe. Des Weiteren würden Formulierungen und der Ton der ersten Beleidigungen mit Inhalten der letzten Abiturzeitung ähneln.

Die Zeit vergeht, doch die Schuldigen werden nicht gefunden. Allerdings brüstet sich in der Zeit um die Herbstferien ein Schüler namens Edgar aus der damaligen Untersekunda, dem heutigen Jahrgang 10, mit den Delikten.

Am 6. Februar 1949 wird dann die Schneiderin von Edgars Familie befragt. Sie gibt an, dass der Junge erstaunlich präzise Vermutungen habe, wie die Täter ins Gebäude gelangt seien. Zum Beispiel behaupte er, dass die Schuldigen ja durch ein Fenster einer der Klassenräume der Oberprima eingedrungen sein könnten. Das Fenster, so Edgar, könne ja von den Mädchen geöffnet worden sein, die am Nachmittag Unterricht in einem dieser Klassenräume gehabt haben könnten. Des Weiteren erzählt die Schneiderin den Beamten, dass Edgar früher bei der Hitlerjugend ein leitendes Amt bekleidet habe und ehemalige Kammeraden der seit 1945 verbotenen NS-Jugendorganisation anscheinend ebenfalls beteiligt waren. Aus diesen Informationen der Schneiderin schlussfolgert Oberstudienrat R. die Namen einiger Beteiligter, darunter auch die Schwester Edgars. Die Genannten werden im Anschluss als Täter beschuldigt, doch es gelingt nicht, ihnen etwas stichfest nachzuweisen. Lediglich eine Schadenszahlung von 80 DM bekommt die Schule als Abfindung von einem der Väter.

Mitglieder der Hitlerjugend *Wikimedia*

Allgemein gesehen fasst dieser Vorfall das Problem zusammen, vor dem Deutschland nach dem Ende des Dritten Reiches bis hinein in die Anfangsjahre der Bundesrepublik Deutschland stand. Die nationalsozialistischen Ideologien saßen noch fest in den Köpfen einiger Menschen, besonders jenen mit gewissen Führungspositionen in NS-Organisationen wie hier der Hitlerjungend. So hielten auch diese Jugendlichen noch zu ihrem alten Verbund und stellten sich gegen die neue demokratische Ordnung sowie reflektierende, kritische Stimmen, welche bereits früh die NS-Vergangenheit aufarbeiten wollten.

Amelie Roese

Die Swing-Jugend: Lebensstil oder Provokation?

Was ist Swing?
Swing ist eine Musikrichtung, die in den 1930er Jahren an hoher Popularität gewann. Er ist eine Hauptrichtung des Jazz, der sich durch hohe Tanzbarkeit auszeichnet und durch seine Vielfältigkeit zum Entstehen vieler verschiedener Tänze beitrug. Einer der bekanntesten Tänze ist der Lindy-Hop, ein Tanz, der sich durch seine fließende Dynamik, stetige Veränderung und viel Interpretationsspielraum für die Tänzer auszeichnet.

Was war die Swing-Jugend?
Die Swing-Jugend war eine Jugendkultur bzw. Generation, die sich mit einem bewusst international, hauptsächlich englisch-amerikanisch geprägten Lebensstil identifizierte. Man kleidete sich nach amerikanischem Vorbild und traf sich in Cafés oder Lokalen, um Swing zu hören. Mit der Zunahme an nationalsozialistischen Razzien im Jahr 1940 fand das Swing-Tanzen immer mehr im privaten Rahmen statt. Es wurden Partys gefeiert und Swing-Bands gegründet. Man traf die Anhänger der Swing-Jugend hauptsächlich in Großstädten an. So waren zum Beispiel Hamburg, Berlin und Frankfurt Hochburgen dieser Jugendkultur. Die Mitglieder waren oft Gymnasiasten und stammten aus den vornehmen Stadtteilen. Die Englischkenntnisse, die zum Verstehen der Texte und dem Gebrauch von Anglizismen in der alltäglichen Sprache notwendig waren, waren wie das Tragen der exklusiven Kleidung und das Erwerben von Swing-Platten nur einer höheren Gesellschaftsschicht vorbehalten. Ebenso vertrat die Swing Jugend eine liberale Grundhaltung, die im Gegensatz zu den nationalsozialistischen Werten stand.

Die Mode der Swing-Jugend
Der Lebensstil der Swing-Jugend zeichnete sich vor allem durch einen englischen und anglo-amerikanischen Einfluss aus. Die Anhänger der Swing-Jugend kleideten sich bewusst elegant und dandyhaft. Sie trugen Mäntel, weite und karierte Sakkos, Hemden, Hüte und selbst bei gutem Wetter Regenschirme. Auch die nach hinten gekämmten, oft schulterlangen Haare durften bei den „Swing-Boys“ nicht fehlen. Die Mode der „Swing-Girls“ zeichnete sich vor allem durch ihre Feminität aus. Dies erreichten sie durch Figur betonende kurze Röcke oder lange Hosen. Eine Zigarette, welche durch eine Zigarettenspitze geraucht wurde, war ebenso wie Make-Up und eine Dauerwelle unverzichtbar.

Konflikt mit dem Nationalsozialismus
Die Anhänger der Swing-Jugend sahen sich (anfangs) nicht als politische Widerständler, sie wollten sich mit ihrem Lebensstil Freiräume innerhalb des Regimes schaffen. Allerdings waren sie aufgrund dessen ein Dorn im Auge der Nationalsozialisten. Ihre Lebensart und ihr Verhalten widersprachen dem ideologischen Ideal der Gesellschaft. Die deutsche Frau solle sich nicht schminken oder freizügig kleiden. Ebenso entsprachen die männlichen Swing-Anhänger nicht dem nationalsozialistischen Ideal. Sie trugen im

Gegensatz zu dem in der Hitlerjugend propagierten Kurzhaarschnitt schulterlange Haare. Des Weiteren widersprachen die Lockerheit und Ungezwungenheit des Swings der erwarteten Disziplin, Ordnung und Perfektion des Nationalsozialismus. Ebenso stellten sie eine sehr lockere Körperhaltung und schwingende Gangart zur Schau, was ihre antimilitärische Einstellung verdeutlichte.
Aber nicht nur das führte zum Konflikt, sondern auch, dass sie sich mit „Swing-Girl“ und „Swing-Boy“ begrüßten, ebenso wurde mit einem „Swing-Heil“ anstatt einem „Sieg-Heil“ gegrüßt. Auch die Tatsache, dass das Swing-Tanzverbot sowie das Verbot des Besitzes von Swing-Platten dunkelhäutiger Musiker oft ignoriert wurde, war für die Nationalsozialisten nicht zu dulden. Sie wurden als „staatsfeindlich“ gesehen.
Das Regime beunruhigte allerdings auch, dass viele der Swing-Jugendlichen nicht Teil der Hitlerjugend waren. Dies weckte die Angst des Staates, dass man sie nicht kontrollieren könne und sie andere Jugendliche mit ihrem Lebensstil „anstecken“ könnten. So befürchtete das NS-Regime, dass die Kinder und Jugendlichen durch die Swing-Jugendlichen eine andere Wertvorstellung und Lebensart kennenlernen und vorziehen könnten.
Außerdem war nicht nur die Swing-Jugend ein Dorn im Auge der Nationalsozialisten, sondern auch der Swing an sich. Er wurde als „entartete Musik“ (siehe Bild unten) bezeichnet und als „undeutsch“ und „abnormal“ angesehen. Ein entscheidender Punkt für die Nationalsozialisten war, dass der Swing für die englischen und amerikanischen Werte der Freiheit und Selbstverwirklichung steht, etwas was nicht mit der NS-Ideologie übereinstimmte. Auch, dass dunkelhäutige Musiker diese Musik machten, entsprach nicht ihrer Ideologie.

Verfolgung der Swing-Jugend
Die Verfolgung der Swing-Jugend begann mit der Observierung ihrer Treffpunkte. Im Jahr 1940 wurden nach einer Tanzveranstaltung in Hamburg die Personalien von über 400 Teilnehmern aufgenommen. Im selben Jahr wurden erstmals 64 Swing-Jugendliche verhaftet.
Daraufhin setzten die Swing-Jugendlichen auf offene Provokation. Im Jahr 1941 parodierten ca. 60 von ihnen die Ankunft hoher nationalsozialistischer Persönlichkeiten im Hamburger Hauptbahnhof. Die Hauptbeteiligten wurden daraufhin verhaftet und an die Front geschickt.

Kurz darauf forderte der zuständige Referent des Propagandaministeriums in Hamburg, eine der Hochburgen der Swing-Jugend, eine „Sofortaktion“, um die „Swing-Seuche zu verhindern“. Reichspropagandaminister Goebbels stimmte dem zu. Dazu schrieb er in seinem Tagebuch: „Das sind ja schöne Früchtchen, die sich da unsere Reeder heranzüchten. Ich gebe der Gauleitung in Hamburg und der zuständigen Staatspolizei den Wink, hier einmal energisch durchzugreifen.“
Im Laufe der Jahre führten die vermehrten Verhaftungen und die zunehmende Brutalität der Gestapo dazu, dass sich die ehemals unpolitische Jugendgruppe zunehmend politisierte. Das machte sie zu einer hochpolitischen Angelegenheit für das NS-Regime. Am 26.02.1942 schrieb Heinrich Himmler: „Meines Erachtens muss jetzt das ganze Übel radikal ausrottet werden. Alle Rädelsführer […] sind in ein Konzentrations-lager einzuweisen. Dort muss die Jugend zunächst einmal Prügel bekommen und dann in schärfster Form exerziert und zur Arbeit angehalten werden.“ Dies führte dazu, dass allein in Hamburg 30 Jugendliche verhaftet und zur Umerziehung in Jugendkonzentrationslager oder Arbeitslager gebracht wurden. Generell nahmen ab 1940 die Verhaftungen der Swing-Jugendlichen zu. Viele starben dort. Diejenigen die überlebten, bekamen im Nachhinein keine Entschädigung, weil sie nicht als politisch Verfolgte galten.

Fabienne Lehmann

Ein Stück Machtwechsel: Schulleiter Jochen Henkel im Interview

Nach zwei Jahren Abwesenheit kehrt der ehemalige stellvertretende Schulleiter Jochen Henkel wieder zurück an das KFG – diesmal als neuer Schulleiter. Grund genug für uns, um nach Beweggründen und neuen Plänen für die Schule zu fragen sowie auch menschliche Einblicke zu bekommen.

VICTORIA:
Als Frau Zinke auf einer Gesamtkonferenz Sie als ihren Nachfolger benannt hatte, brach im KFG-Kollegium ein extrem großer Jubel aus. Gab es bei der entsprechenden Verkündigung am Taunusgymnasium einen ähnlich großen Beifall oder wie sahen die Reaktionen dort aus?

Herr Henkel:
Diese Neuigkeit wurde sogar fast gleichzeitig auf beiden Konferenzen in Königstein sowie in Bad Homburg verkündet. Die Reaktion in Königstein könnt ihr euch schon ein bisschen anders vorstellen. Am Ende der Konferenz habe ich meinen Weggang in Königstein bekannt gegeben und das Kollegium hat zunächst gedacht, ich mache einen Scherz. Ich habe kurz dargelegt, dass ich diese Entscheidung aus persönlichen Gründen getroffen habe, was ein wenig „apokalyptisch“ für das Kollegium war. An der Stelle wäre es aber unpassend gewesen, viele Rückfragen oder eine Diskussion zuzulassen.
Also leider in Königstein eher kein Beifall und gedrückte Stimmung.

VICTORIA:
Sie waren knapp drei Jahre lang Schulleiter in Königstein. Weshalb nun das KFG?

Herr Henkel:
Die Frage kam auch in Königstein auf und ich hatte grundsätzlich keinen Anlass, das Gymnasium dort zu verlassen, und habe auch nicht mit dem Gedanken gespielt, wieder zurück ans KFG zu kommen, wenn Frau Zinke mal geht.
Aber als Frau Zinke dann deutlich früher in Pension gegangen ist als gedacht, kam ich nochmal ins Grübeln und habe auch gedacht, dass das vielleicht noch eine Chance wäre, hier Schulleiter zu werden. Ich wollte nicht aus Königstein flüchten, aber ich muss ehrlich sagen, dass das Gesamtpaket am KFG dann schon sehr attraktiv ist – eine tolle Schulgemeinde, ein sehr stringentes Profil, gute bauliche Bedingungen (neuer Nawi-Trakt, neuer Turm), zudem war ich vorher schon sehr lange an der Schule und dieser sehr verbunden – ein Wechsel zum jetzigen Zeitpunkt an irgendeine andere Schule wäre für mich nicht in Frage gekommen.

VICTORIA:
Bleibt nun alles, wie es unter Frau Zinke war, oder wollen Sie einen Neustart?

Herr Henkel:
Lacht Es wird nie immer alles so bleiben, wenn jemand Neues kommt. Natürlich hatte ich schon im Vorfeld einige Ideen und Dinge, die mir wichtig sind. Doch durch die Corona-Pandemie sind jetzt fast alle Schulentwicklungsfragen in den Hintergrund gerückt.
Aber ich denke, mir ist grundsätzlich immer wichtig, dass man im engen Austausch mit dem den Schülern steht, Kontakt hält, sie ernst nimmt und auch, wo es geht, unterstützt. Selbiges gilt auch fürs Kollegium. Ich wollte nie ein

Schulleiter sein, der nur im Büro sitzt und eine Durchsage macht, die man fast nirgendswo hören kann, oder nur rumläuft, wenn es irgendwo Ärger gibt, sondern ich möchte schon im Kontakt bleiben, mich kümmern und schauen, was ihr wollt.

VICTORIA:
Haben Sie schon ein paar Sneak Peeks zu ihren Ideen für uns?

Herr Henkel:
Ja, z.B. sind wir bei der baulichen Erweiterung schon mitten in den nächsten Planungen: Auf dem Schulhof wird auf der Seite zur Straße ein Erweiterungsbau erreichtet, in dem die Kunst und die Bibliothek untergebracht sein werden. Durch die Corona-Pandemie ist es auch hier zu Verzögerungen gekommen, aber noch hoffen wir darauf, dass der Baustart Ende des Jahres erfolgen kann. Auch der Altbau soll mittelfristig saniert werden.
Ein weiterer Bereich ist aber auch, dass ich mir eine konstruktive Mitarbeit der Schülerschaft wünsche. Nicht dass dies aktuell nicht der Fall wäre, aber man kann an Schulsprecherwahlen und SV-Sitzungen mit Sicherheit auch noch einiges verbessern und das vorhandene Potential nutzen. Mir ist es sehr wichtig, dass die Schülerschaft ernstgenommen wird.
Wir stehen am KFG dafür, dass wir hohe Ansprüche stellen und leistungswillige Schülerinnen und Schüler bestmöglich fördern möchten. Gleichzeitig möchte ich aber auch, dass ihr soziale Verantwortung übernehmt und selbst eine kritische Meinung habt. Wir möchten Euch in Eurer Persönlichkeit fördern.

VICTORIA:
An welcher Schule ist ein angenehmeres Kollegium vorzufinden?

Herr Henkel:
Das ist eine schwere Frage. Am KFG wie am TGK haben wir ein sehr engagiertes Kollegium, aber durch die räumlichen Bedingungen haben wir leider hier keinen richtigen Treffpunkt für alle Kolleginnen und Kollegen. Das ist am Taunusgymnasium anders: Die haben so eine „Lounge-Ecke“, wo sich die Kollegen direkt und in entspannter Atmosphäre austauschen können, das fehlt mir am KFG noch ein bisschen. Ich glaube, die Kollegien geben sich von der Art nicht viel, es sind beides sehr hilfsbereite und offene Kollegien, die auch durchaus gern mal feiern, nur hat man in Königstein mehr die Chance, im Lehrerzimmer gemeinsam miteinander Zeit zu verbringen und sich auszutauschen.
Das sollten wir auch im Blick haben, wenn am KFG der Altbau saniert wird.

VICTORIA:
Sind die Schüler auf dem Taunusgymnasium mit den unseren zu vergleichen oder gibt es Unterschiede?

Herr Henkel:
Ja, die Schülerschaft ist durchaus vergleichbar, beide Gymnasien haben eine sehr angenehme Schülerschaft.
Am KFG ist die Leistungsspitze etwas breiter aufgestellt. Auf der anderen Ebene ist das soziale Engagement für die Schule in den Gremien in Königstein etwas ausgeprägter. Da können wir uns am KFG sicherlich verbessern.
Summa summarum: An beiden Schulen lässt es sich sehr gut mit der Schülerschaft arbeiten.

VICTORIA:
Was ist das Schlimmste oder Kurioseste, was Ihnen mit Schülern passiert ist?

Herr Henkel:
Das Kurioseste was ich erlebt habe, war, dass ein Schüler aus dem Fenster eines Büros gesprungen ist. Dem Schüler ging es nicht gut, er hatte vielfältige Probleme und wir wollten ihn beraten. Plötzlich stand er auf und flüchtete aus dem Fenster – zum Glück ist ihm nichts passiert, da er sehr sportlich und die Fallhöhe nicht sehr hoch war. Aber der Schrecken war bei uns natürlich sehr groß, zumal alles sehr schnell ging und wir nicht eingreifen konnten.
Als Schulleiter in Königstein ist es mir einmal passiert, dass ein Mädchen verschwunden ist und dann auch im gesamten Schulgebäude nicht auffindbar war. Wir haben die Polizei gerufen, die in voller Montur das Gymnasium durchsucht hat; und währenddessen saß der Vater, ein Topmanager, mir komplett aufgelöst und in sich zusammengebrochen gegenüber, der dann vier Stunden nicht wusste, was mit seiner Tochter ist. Eine solche Situation wünscht man keinem und sowas prägt sich bei mir auch ein. Gott sei Dank wurde die Tochter unversehrt gefunden.
Manchmal ist es lustig, wenn Lehrer Schüler wegen recht belanglosen Vorfällen zu mir ins Büro schicken. Die Schüler müssen mir den Zwischenfall dann nochmals aus ihrer Sicht schildern und

da fällt es mir nicht immer leicht, bierernst zu bleiben, weil der Streich bzw. Zwischenfall im Unterricht auch durchaus lustige Züge hatte.

VICTORIA:
Haben Sie schon einmal eine Strafe verhängt, die Sie hinterher als übertrieben hart oder unfair betrachtet haben?

Herr Henkel:
Ja. Jeder macht Fehler. Bei allen zu treffenden Entscheidungen müssen viele Aspekte berücksichtigt werden. Grundsätzlich überdenke ich meine Entscheidungen im Verbund mit der Schulleitung natürlich sehr ausführlich. Aber es gibt immer wieder Situationen – z.B. nach weiteren Gesprächen mit Eltern, Schülern oder Kollegen, bei denen man in der Rückschau ins Grübeln gerät, ob die pädagogische Maßnahme oder die Ordnungsmaßnahme angemessen war.

VICTORIA:
Wie ist Ihre Meinung zum Handyverbot am KFG? Ist das noch zeitgemäß?

Herr Henkel:
Ich finde, ja! Die Oberstufe darf ihre Handys ja im Turm und im Hofcafé benutzen, das reicht, denke ich, auch. Das Handyverbot wurde ursprünglich noch zu Zeiten des Tablinums eingeführt und sollte eben verhindern, dass die fünften, sechsten und siebten Klassen nur an ihren Handys spielen und nicht kommunizieren. Dafür ist die Pause nicht da. Ihr habt, denke ich, sonst schon genug damit zu tun, da schaden die paar Stunden ohne nicht.

VICTORIA:
Wen oder was haben Sie am meisten vermisst, als Sie die Schule verlassen haben?

Herr Henkel:
Interessante und gute Frage. Ich denke, diese gesamten, gewohnten Abläufe. Ich war, bevor ich auf das Taunusgymnasium ging, lange Zeit hier und wenn man dann woanders neu ist, vergleicht man das zunächst ständig. Am meisten habe ich die Geborgenheit hier vermisst, weil man sehr vertraut mit der Schulgemeinde war und auch viele engere Kontakte hatte. Natürlich habe ich insbesondere auch die Schülerschaft vermisst, weil ich sehr gerne am KFG unterrichtet hatte, insbesondere meine Leistungskurse.
Und ehrlich gesagt, habe ich auch den späteren Schulanfang vermisst: Am Taunusgymnasium beginnt die erste Stunde bereits um 7.35 Uhr – das ist für die Schülerschaft und das Kollegium recht heftig.

VICTORIA:
Was hat Sie dazu bewegt, Lehrer und später Schulleiter zu werden?

Herr Henkel:
Fangen wir an mit Lehrer: Ich war in meiner Jugendzeit als Fußballtrainer tätig und habe da gerne mit Jugendlichen zusammengearbeitet. Ich habe auch auf Lehramt studiert, weil das für mich eine Perspektive dargestellt hat, das war zu dem Zeitpunkt aber noch nicht so fest. Zu der Zeit habe ich auch noch bei einer Tageszeitung gejobbt und da war für mich auch der Journalismus noch eine Alternative. Dann stand ich nach dem ersten Examen vor dem Punkt, ob ich die zweite Staatsexamensphase an einer Schule absolviere oder ob ich jetzt einen Cut mache und sage: Ich gehe in den Bereich Journalismus. Die Zeitung wollte, dass ich dortbleibe, aber ich habe dann doch mein Referendariat gemacht. Da es mir so viel Spaß gemacht hat, war für mich nach diesen zwei Jahren klar, dass ich als Lehrer arbeiten möchte.
Ich hatte natürlich zu Beginn meiner Lehrertätigkeit nicht im Fokus, dass ich später einmal unbedingt Schulleiter werden möchte. Zu jener Zeit musste ich mich erst einmal durch den Berufsalltag kämpfen.
Andererseits wurde mir schnell klar, dass ich schon Interesse dafür hatte, weitere Aufgaben zu übernehmen und nicht nur zu unterrichten. Ich habe dann auch ein bisschen Verwaltungserfahrung im Schulamt gesammelt, was dann doch sehr theorielastig war. Aber ich hatte dann schon den Drang, etwas zu gestalten, zu entwickeln und zu organisieren. Das hat mir schon immer Spaß gemacht hat.
Natürlich spielen da auch viele Zufälle mit, die das ganze nochmal beschleunigt haben. Ich wäre nie nach acht Jahren stellvertretender Schulleiter geworden, wenn mein Vorgänger Herr Engel nicht als Schulleiter nach Kronberg gegangen wäre.
Nach der langjährigen Tätigkeit als Stellvertreter hat es mich gereizt, eine neue Herausforderung anzunehmen, bei der der Gestaltungsspielraum nochmals deutlich größer ist – so bin ich Schulleiter geworden.

VICTORIA:
Welche Altersgruppe oder Stufe ist Ihrer Meinung nach am anstrengendsten, welche am angenehmsten zu unterrichten?

Herr Henkel:
Was würdet ihr denn so vermuten?

VICTORIA:
So die Siebte, Achte und Neunte?

Herr Henkel:
Ja, also Siebte geht aus meiner Sicht noch, aber in der Achten und Neunten herrscht teilweise schon etwas Ausnahmezustand, da ist das Gehirn hier und da aufgrund der Pubertät eine Großbaustelle… Aber ich habe auch in diesen Jahrgängen immer gerne unterrichtet.
Die Fünften Klassen habe ich immer sehr gerne in Sport unterrichtet, diese Begeisterungsfähigkeit und Motivation der Kinder ist immer wieder schön zu beobachten. In der Oberstufe habe ich immer gerne Leistungskurse geleitet, da man aufgrund der Stundenzahl auch einen sehr engen Draht zu den Schülerinnen und Schülern aufbauen kann.

VICTORIA:
Lästern Sie in ihrer Freizeit auch über Schüler?

Herr Henkel:
Natürlich denkt man manchmal: Oh Gott, die oder der schon wieder. Klar, das schon, aber es ist dann eher so, dass ich mich darüber ärgere, so zu denken. Viel wichtiger ist die andere Seite, die positiven Seiten zu sehen, wenn Schüler ein schönes Projekt haben, durch Aktivitäten (z.B. Orchester, Theater etc.) auffallen oder Position beziehen und man denkt: Wow, das ist ja super.

VICTORIA:
Wünschen Sie sich manchmal die Prügelstrafe zurück?

Herr Henkel:
Nein, wie kommt Ihr darauf? Das wünsche ich mir definitiv nicht zurück, da haben wir heute zum Glück bessere Wege gefunden.

VICTORIA:
Was war die härteste Beleidigung, die ein Schüler Ihnen je an den Kopf geworfen hat?

Herr Henkel:
Das war auch noch in Königstein. Das Taunusgymnasium hat direkt daneben eine Haupt- und Realschule und manchmal sind dann auch Schüler davon im Gymnasium. Ein paar standen vor dem Vertretungsplan und ich spreche diese im Schulgebäude dann stets an, wenn ich denke, dass sie keine TGK-Schüler sind. So habe ich gefragt: „Was macht ihr hier, gehört ihr hier zur Schule?“, und sie haben geantwortet: „Was willst‘n du von uns, du Hackfresse?“ und sind dann, noch während sie es gesagt haben, weggerannt. Da habe ich mir auch gedacht: Respekt!

VICTORIA:
Stellen Sie sich vor, die Schule brennt und Sie könnten nur noch eine Sache retten. Was wäre es?

Herr Henkel:
Also materiell wäre hier jetzt nicht unbedingt irgendetwas, was ich mitnehmen würde. Es ist ja aktuell alles noch so angeordnet wie bei Frau Zinke – zum Umräumen hatte ich noch gar keine Gelegenheit, persönliche Gegenstände sind noch nicht vorhanden. Von daher ganz unspektakulär: Ich würde mich selbst in Sicherheit bringen.

VICTORIA:
Bei welchem Lehrer unserer Schule hätten Sie als Schüler am liebsten Unterricht gehabt?

Herr Henkel:
Gemein! Wie gemein… da sind einige, die in Frage kämen. Aber ich glaube, bei Uli Welker, weil er, denke ich, eine sehr schülerzugewandte Art hat und gleichzeitig sein Fach auch wirklich gut beherrscht. Zudem hat er einen sehr guten Musikgeschmack…
Ich könnte jetzt auch noch viele andere nennen, aber er ist der erste, der mir als Gedanke gekommen ist.

VICTORIA:
Vielen Dank für das Interview!

Herr Henkel:
Gerne, ich habe zu danken!

Mirja Wesner, Felix Aschendorf

Die Oberstufe im Ausland beginnen

Für viele Neuntklässler am KFG ist es eine verlockende Vorstellung: Zu Beginn der Einführungsphase für einige Wochen, ein halbes oder gar ein komplettes Jahr ins Ausland gehen. Drei Erfahrungsberichte über Auslandsaufenthalte in Frankreich, England und Kanada.

Marlena Bender: Frankreich

Lille Glockenturm *Pixabay*

Ich, Marlena, nahm im Herbst des vergangenen Jahres für zehn Wochen an einem individuell organisierten Austausch nach Nordfrankreich teil. Während der Wochenenden wohnte ich auf dem Land bei der Familie meiner Austauschpartnerin, welche ich über das Vermittlungsprogramm des deutsch-französischen Jugendwerkes (l`OFAJ) gefunden habe. L´OFAJ bietet außerdem auch die Möglichkeit, entweder für drei Monate am „Sauzay"- oder für sechs Monate am „Voltaire"-Programm teilzunehmen. Zur Schule ging ich zusammen mit meiner Austauschpartnerin auf ein Internat in der etwa 50 km entfernten Stadt Lille. Was mir aus dieser Zeit besonders fehlt, ist die Herzlichkeit der Leute und die gute französische Küche. Denn, obwohl die ein oder anderen Klischees zutreffen und der regnerische Norden Frankreichs zumindest mal ein gutes Kontrastprogramm zum warmen Süden bietet, lachen die Leute herzlich darüber und freuen sich über jeden, der sich auf die kleinen, aber feinen Bräuche einlässt. Egal, ob gewöhnungsbedürftiger Chicorée-Kaffee oder das traditionelle Glockengeläut der Belfriede in jeder Gemeinde – wer den Film „Willkommen bei den Sch´tis" gesehen hat, weiß, wovon hier die Rede ist. Was ich allerdings überhaupt nicht vermisse, ist das französische Schulsystem. Obwohl meine Schule dort schon als besondere „Abi-Bac" (sowohl französischer als auch deutscher Abschluss) Schule galt, haben wir deutsche Austauschschüler uns zu Tode gelangweilt. Nicht nur gab es einen Niveau-Unterschied von teilweise zwei Jahren, auch die Regeln waren wesentlich schärfer als auf dem KFG. Und das Internatsleben ist eine Erfahrung für sich, da ich, als wahrscheinlich verwöhntes Einzelkind, es nicht gewohnt bin, mein Zimmer mit jemandem, geschweige denn mit zeitweise drei anderen, zu teilen.

Seinen Lebensstil so zu verändern und anderen anzupassen ist nicht immer ganz einfach und man sollte sich vor einem eventuellen Auslandsaufenthalt gut überlegen, ob man dazu bereit ist. Dies gilt für sowohl das Leben auf dem Internat als auch in der Gastfamilie. Jedoch ist das von Familie zu Familie unterschiedlich, je nachdem, wie viel Privatsphäre man hat. Welche Frage man sich ebenfalls stellen sollte, ist, ob man einen Austausch gegenüber einem normalen Aufenthalt bevorzugt. Ohne direkte Bezugspersonen hat man sicherlich mehr Freiheiten, was mir persönlich bestimmt auch gefallen hätte. Allerdings wird man so nie einen tieferen Einblick in das Alltags- und Familienleben im fremden Land erhalten. Ich habe dadurch eine Idee davon bekommen, was die Franzosen als Volk ausmacht (die langen Streiks waren dabei besonders hilfreich), aber gleichzeitig auch, was ich an Deutschland zu schätzen weiß. Schon allein deshalb kann ich es nur jedem, der einen längeren Auslandsaufenthalt in Erwägung zieht, wärmstens ans Herz legen.

Auch die Länge von zehn Wochen ist in meinen Augen ausreichend, um sprachliche Fortschritte zu machen, aber auch um sich gut integriert zu fühlen. Eine längere Aufenthaltsdauer verstärkt

dies aber sicherlich. Schlussendlich spricht meiner Meinung nach alles für diese wertvolle Erfahrung.

Ein letzter Tipp: Am besten nicht übertreiben mit dem Kontakt nach Hause über soziale Medien, denn am Ende verpasst man doch nicht so viel, wie man denkt.

Franziska Dreibholz: Kanada

Vancouver Island *Pixabay*

Ich heiße Franzi und habe mein erstes Schulhalbjahr der E-Phase an einer Schule in Kanada verbracht. Von Ende August 2019 bis Ende Januar 2020 habe ich die Graham Secondary School im Bezirk North Vancouver besucht und bei einer Gastfamilie gelebt. Diese Gastfamilie hat außer mir noch eine zweite ausländische Schülerin aufgenommen, Isadora aus Porte Allegro, Brasilien. Der ganze Aufenthalt wurde von einer Agentur (Internationale Sprach- und Studienreisen, kurz iSt) organisiert.

Vancouver ist sehr beliebt als Destination für Austauschprogramme. Es gab in allen Klassen der Schule mindestens zwei Austauschschüler. Ich habe insgesamt mehr Austauschschüler als echte Kanadier kennengelernt, das fand ich im Nachhinein schon sehr schade.

Meine Gastfamilie bestand aus einer alleinerziehenden Mutter und einer Tochter in meinem Alter. Meine brasilianische Gastschwester Isadora, die Gasttochter und ich gingen alle zu verschiedenen Schulen. Zu Beginn war es beängstigend, ganz allein zur Schule zu gehen. Man lernt allerdings sehr schnell vor allem andere Austauschschüler kennen. In meiner Freizeit habe ich sehr viel mit Isadora gemacht; es war definitiv vorteilhaft, da wir uns gegenseitig von Anfang an hatten und somit der Einstieg in das kanadische Leben einfacher fiel.

Das Freizeitangebot war großartig. Vancouver liegt zwischen den Bergen und dem Meer. Im Winter kann man sehr gut Ski fahren. Die Lage am Meer bietet viele Ausflugsmöglichkeiten. Touristische Attraktionen wie der Stanley Park oder ein Trip nach Vancouver Island sind einfach zu organisieren. Das werde ich sehr vermissen.

Die Kosten für einen Aufenthalt in einer Gastfamilie, organisiert über eine Agentur, sind auf den ersten Blick geringer als ein Aufenthalt in einem Internat. Allerdings muss man bedenken, dass es einiges an Zusatzkosten geben wird, für Kurse, Ausstattung an der Schule, Ausflüge etc. Diese Kosten sind erheblich, ebenso wie die Lebenserhaltungskosten in Kanada. Mein Taschengeld musste sicherlich ein, zwei Mal aufgestockt werden.

Mein Fazit für diese Zeit ist: Dies ist eine großartige Erfahrung gewesen. Ich würde es sofort wieder machen. Man muss sich eigentlich nur entscheiden, ob man eine Großstadt oder doch lieber eine ländliche Gegend vorzieht. In einer Kleinstadt stehen die Chancen, mit Einheimischen umzugehen, sehr viel besser. Das hätte ich mir gewünscht. Insgesamt war die Wahl, mit einer Agentur zu arbeiten, eine sehr gute Idee. Man fühlt sich rundherum gut aufgehoben.

Amelie Roese: England

Letztes Jahr während der E-Phase war ich, Amelie, von September bis März für sieben Monate in England. Gelebt habe ich in einem Internat, welches ich durch eine Internatsvermittlung gefunden hatte. Meine Schule lag in einem kleinen Dorf namens Iwerne Minister in der Region Dorset im Südwesten Englands.

Wenn ich an die Zeit zurückdenke, fehlen mir vor allem der Sport und die Gemeinschaft im Internat. Sport war Pflicht für alle und fand dreimal die Woche statt. Als Mädchen konnte man zwischen Hockey, Fitness, Netball,

Schwimmen und Cross Country Running wählen. Ich wählte letzteres. Cross Country Running ist im Grunde Laufen im Freien über eine Distanz zwischen drei und zehn Kilometern. Die Landschaft dort entspricht ganz dem englischen Klischee, was die Läufe immens aufwertete.

Dazu kam immer noch, dass man immer mit Freunden lief, mit denen man sogar teilweise zusammenwohnte. Durch das Leben im Mehrbettzimmer lernt man wahnsinnig schnell die Leute um einen herum kennen und schließt enge Freundschaften.

Allerdings gab es ebenfalls viele Einschränkungen und ich bin auch froh, meine alten Freiheiten in Deutschland wieder zu haben. Sechs Tage die Woche mit zusammengebunden Haaren in Schuluniform und ohne lackierte Fingernägel zum Unterricht zu gehen, kann auf Dauer an den Nerven zerren. Darüber hinaus waren wir auch noch zu weiteren, außerschulischen Aktivitäten verpflichtet, wie „Theater Backstage Work“ oder „Drawing“. Häufig hatte ich weniger als zwei Stunden Freizeit am Tag und selbst samstags musste man in die Schule. Sonntags ausschlafen ging ebenfalls nicht, da man um halb elf zum Frühstück musste.

Allgemein unterscheidet sich das Schulsystem sehr von dem deutschen. Öffentlichen Schulen fehlt es meist an Geld, weshalb die, die sich es leisten können, ihre Kinder auf Privatschulen schicken. Des Weiteren sind die Jahrgänge, die man bei uns als weiterführende Schule zusammenfasst, in England in Prep-School und Senior School aufgeteilt. Nach dem elften Schuljahr schreiben alle Schülerinnen und Schüler das GCSE, eine Art Mittlere Reife. Danach folgen dann zwei Jahre später die A-Levels. Das besondere hier ist, dass in den letzten zwei Jahren die meisten nur drei Fächer haben. Demnach ist man auch später bei seiner Studienplatzwahl auf den Themenbereich der A-Level Fächer beschränkt.

Man sollte sich aber über die Kosten bewusst werden. Zu den Schulkosten kommen noch Flüge, Vermittlungskosten, Schuluniformkäufe etc. Ein Aufenthalt bei Gastfamilien ist da auf jeden Fall günstiger.

Wenn ich heute nochmal die Wahl zu treffen hätte, wie ich mein Auslandsaufenthalt gestalten würde, würde ich wieder nach England auf ein Internat gehen. Gerade am Anfang können feste Strukturen sehr hilfreich dabei sein, sich einzuleben. Allerdings würde ich wahrscheinlich meine Fächerwahl anders treffen, da manche Fächer wie „Design and Technology“ nicht dafür ausgelegt sind, das Fach zwischen den Jahren zu beginnen. Des Weiteren würde ich mehr Neues ausprobieren, wie MUN (Model United Nations). Die englischen Schulen haben da ein deutlich breiteres Programm, was solche extra Aktivitäten angeht, deshalb ist es auch deutlich einfacher, etwas Neues kennenzulernen.

Marlena Bender, Franziska Dreibholz, Amelie Roese

Wikipedia

Die neuen Lehrerinnen und Lehrer des KFG

MATTHIAS BECKER

Geburtstag: 21.01.1992
Fächer: Deutsch, Englisch
Lieblingsfach und -einheit: Englisch (Utopia/Dystopia)
Schlechtestes Fach zu Schulzeiten: zweifellos Chemie
Beschreiben Sie sich in 3 Adjektiven: klein, sportlich, sarkastisch
Lieblingsort: Cardiff
Lieblingsessen: Buddha Bowl mit Cashew Dressing
Lieblingseissorte: belgische Schokolade
Lieblingssport: Calisthenics
Lieblingsfilme/-serien: Departed - Unter Feinden
Lieblingskünstler: Leonardo DiCaprio
Haustiere: zwei Katzen
Wenn Sie drei Wünsche frei hätten: Ich würde mich gerne teleportieren können, denn dann wäre ich nie im Stau. Außerdem wünsche ich mir viel Gesundheit, sonst bringt auch das Reisen (durch die Teleportation) nicht viel Spaß mit sich. Gerne hätte ich auch immerwährende Lebensfreude. Man wäre demnach nie schlecht gelaunt, sondern würde alles immer alles positiv sehen.
Wunschreiseziel: Südafrika
Lebensmotto: I'll be there now in a minute (walisisches Sprichwort: Man weiß nicht, wann genau man da sein wird. Es könnten zehn Minuten sein, aber auch eine Stunde dauern).
Warum das KFG? Natürlich wegen euch Schülerinnen und Schülern
Was ich den Schülern immer schon sagen wollte: Gebt niemals eure Träume auf.

FABIAN KANTHAK

Geburtstag: 02.11.1989
Fächer: Englisch, Politik und Wirtschaft (bilingual)
Lieblingsfach und -einheit: Ein Lieblingsfach habe ich nicht. Ich bin froh, dass ich sie beide unterrichte. Meine Lieblingseinheiten sind allerdings in der Q-Phase zu finden: ‚Utopia and Dystopia' in Englisch und ‚Internationale Beziehungen' in PoWi. Ich mag es, wenn es um das große Ganze geht.
Schlechtestes Fach zu Schulzeiten: Leider Mathematik. Außer bei Ihnen, Frau Gühl.
Beschreiben Sie sich in 3 Adjektiven: organisiert, loyal, humorvoll
Lieblingsort: Da gibt es ein paar. Die werden jedoch erst zu Lieblingsorten mit ausgewählten Menschen, viel Zeit auf der Uhr und keiner abzuarbeitenden To-do-Liste. Zwischenzeitlich tut es auch meine Wohnzimmercouch.
Lieblingsessen: Es ist schon zu lange her, dass ich ein gutes Pilz-Risotto gegessen habe.
Lieblingseissorte: Definitiv Pfefferminz.
Lieblingssport: American Football, die NFL, meine Denver Broncos. Was mich für alle zukünftigen Schülerinnen und Schüler zu folgender Bitte bringt: Sprecht mich aufgrund der Zeitverschiebung von September bis Februar montags in der Pause nicht auf das Ergebnis der Broncos an. Nachdem ich das Spiel gesehen habe, Dienstag wiederum gerne. Außer es gab eine Niederlage gegen die Las Vegas Raiders. Dann ist zu schweigen.
Lieblingsfilme/-serien: Filme von Christopher Nolan, Star Wars: Die Rückkehr der Jedi-Ritter, Friends oder Modern Family, The Americans, die Vietnam War Dokumentation von Burns und Novick (ernsthaft!).
Lieblingskünstler: Wer noch nie auf einem Konzert der Foo Fighters war, hat etwas verpasst. Wer noch nie Filme mit Tom Hanks gesehen hat, auch.
Haustiere: Bisher hatte ich zwei Golden Retriever in meinem Leben. Vielleicht bald einen Magyar Vizsla.
Wenn Sie drei Wünsche frei hätten: Lange Gesundheit nicht nur für mich, weniger Privatinteressen im US-Regierungssystem, einen gesellschaftlichen Lösungsansatz für unsere zunehmend fragmentierte Öffentlichkeit (Stichworte ‚alternative Fakten', ‚Echokammern').
Wunschreiseziel: Japan und erneut die westlichen Nationalparks der USA.
Lebensmotto: I am the mater of my fate; I am the captain of my soul (William Ernest Henley).
Warum das KFG? Wie so oft im Leben hat der Zufall eine Rolle gespielt. Und manchmal im Leben entpuppt sich der Zufall dann als Glücksfall. Der Kollegen und vor allem Schüler wegen komme ich sehr gerne an das KFG.
Was ich den Schülern immer schon sagen wollte: English, please.

Schülerfragen an die Lehrerinnen und Lehrer des KFG

Die Schülerinnen und Schüler, welche der VICTORIA auf Instagram folgen (*kfg.schuelerzeitung*), hatten in den letzten Monaten die Möglichkeit, per Tellonym-Link anonym Fragen an die Lehrkräfte des KFG einzureichen. Diese wurden anschließend von der Redaktion an die jeweiligen Personen weitergeleitet und manche hatten Zeit, Lust und den Mut, diese auch zu beantworten. Die Antworten, von vermutlich ernst bis möglicherweise ironisch, stehen im Folgenden unverändert und ungekürzt.

Herr Bühl: Was ist es für ein Gefühl, auf dem Schulhof Handy von unbescholtenen Schülern einzusammeln und führen Sie wirklich mit Herrn Unckell eine Handy-Liste, wer mehr Handys abgestaubt hat?
Antwort: Die Handys unbescholtener Schülerinnen und Schüler einzusammeln ist ein unglaublich erhebendes Gefühl. Bereits seit meinem Berufseinstieg habe ich nach Wegen gesucht, möglichst stumpf Macht auszuüben – und nun, seit die Schulordnung am KFG die Nutzung dieser Geräte weitgehend untersagt, habe ich endlich einen gefunden. Ist das nicht herrlich? Wenn ich früh morgens aufstehe, ist mein allererster Gedanke: Wie viele Handys kann ich heute einsammeln? Wann und wo muss ich schauen, um meine Quote zu verbessern? Kann ich möglichst viele junge Menschen ärgern? Das ist es, was mich jeden Tag antreibt, motiviert und glücklich macht – es ist meine Bestimmung.
Und wer ist eigentlich dieser ominöse Herr Unckell? Man munkelt, er habe bisher mehr Handys eingesammelt als ich, was ich, wenn das stimmt, so natürlich nicht stehen lassen kann. Challenge accepted!

Herr Dörr: Wenn Sie kein Lehrer geworden wären, was würden Sie jetzt beruflich machen?
Antwort: Das frage ich mich auch.

Herr Dr. König: Wie wichtig ist es Ihnen, mit „Herr Doktor“ angesprochen zu werden?
Antwort: Ob ich darauf beharre, mit Herr Dr. König angesprochen zu werden? Völliger Unsinn! - "Majestät" reicht mir völlig.

Herr Roth: Welche Gefühle löst das Kreidewerfen nach unruhigen Schülern bei Ihnen aus?
Antwort: Es ist ganz einfach ein tiefes, nachhaltiges Gefühl der Zufriedenheit! Schüler, die im Unterricht z.B. die Folgen von nächtlichen Gaming-Sessions ausschlafen wollen, genießen für einen Moment meine volle Aufmerksamkeit: Wer wird schon auf so, sagen wir mal "sportliche Art" aus seinem Tiefschlaf geweckt? Daneben macht sich auch ein gewisser Stolz bemerkbar: Diese Zielgenauigkeit ist m.E. von zurückwerfenden Schülern bisher nicht erreicht worden … und: Selbst Caesar stellte ballistische Überlegungen an, als er sich dem noch unzivilisierten Britannien näherte.
Im Ernst: Ich habe niemals Schüler mit Kreide beworfen. Das wäre ja Körperverletzung! Allerdings verstehe ich mich auf die "Technik", ein kleines Stück Kreide so in die Luft zu werfen, dass es auf dem Tisch des Schülers direkt auf seinem Heft landet. Also, ein Überraschungseffekt … auch dazu rät übrigens Caesar!

Herr Schossau: Stellen Sie sich vor, Sie wären ein Jahr lang auf einer einsamen Insel gestrandet. Welche drei Kollegen hätten Sie gerne dabei und warum?
Antwort: 1.) Party Palle sorgt für die positiven Schwingungen und ich habe mal beobachtet, dass er mit seinem Blick einen Grillanzünder ersetzen kann. 2.) Herr Mayer wird für ein ausgeglichenes Kraftfeld und zum Boule spielen mit Kokosnüssen am Strand benötigt. 3.) Herr Greis ist gesetzt für die knisternde Energie. Außerdem hat der Mann definitiv das Potential zum Dschungelkönig.

Mirja Wesner

Der neue Hessische Landbote

Bad Homburg: Dieses Blatt soll dem hessischen Lande die Wahrheit melden, aber wer die Wahrheit sagt, der wird als Imitator Attila Hildmanns abgestempelt und ignoriert. Doch vor dieser Wahrheit, die offensichtlicher nicht sein könnte, kann man sich nicht verstecken!

Im Jahre 2020 sieht es so aus, als würde mit Corona das Hinausgehen gestraft. Doch als wessen verlängerten Arm muss man das Virus sehen? Glaubt man rechten Verschwörungstheoretikern, so ist das Virus die neuste Biowaffe Chinas. Glaubt man den linken, so ist US-amerikanische Polizeigewalt schuld. Doch wenn man sowohl nach links als auch nach rechts schaut, dann schilt man, und kann nicht sehen, was direkt vor der eigenen Nasenspitze liegt; man muss sich schon mit beiden Augen auf ebendiese fokussieren, um klar sehen zu können. Ich mag die abscheuliche Wahrheit nicht länger in Quarantäne halten: Der wahre Strippenzieher hinter der gesamten Pandemie ist, man mag es kaum glauben, Halexander Etjes [Name aus Identitätsschutzgründen geändert], und zwar einzig und allein, um unserer beschaulichen Kurstadt den Weg zur Weltherrschaft zu bereiten.

Die Beweislage ist mehr als eindeutig. Stellt man sich die Frage „Cui bono?“, so fällt sofort auf, dass Bad Homburg gleich mehrmals aus der Krise profitiert. Hat man zum Beispiel vor einigen Monaten noch die Kurstadt für seine Fahrradunfreundlichkeit gerügt und einen Ausbau der Radinfrastruktur gefordert, so ist dieses Problem heute nicht nur vom Tisch, sondern gleich auch von der Straße – die Radfahrer wurden durch den Corona-bedingten Hausarrest ordentlich ausgebremst, denn ihnen wurde auf der Tagesordnung im Rathaus die Vorfahrt von den Krisenmaßnahmen genommen. Des Weiteren dürfte der Kur-Titel der Stadt ordentlich profitieren. Nicht nur muss man sich keine Sorgen mehr um die Stickoxidwerte im Kurpark machen, da der Verkehr lahmliegt, nein, es kommt noch besser: Auch die Quellen der Stadt bekommen in der Krise ordentlich Zulauf. Ob das daran liegt, dass das magische Heilwasser vor dem Virus schützen soll, weil sich dieser vor dem Geschmack ekelt, dass im Supermarkt alle Wasserflaschen weggehamstert wurden, oder dass die hohe Viagra-Konzentration im Grundwasser zuhause gegen die Langeweile hilft, ist dabei unwichtig. Über die letzten zwei Motive gibt uns die Touristen-Info Auskunft: Wer für sich dort einen Stadtplan Bad Homburgs beansprucht, findet schnell heraus, dass sowohl die Quandts als auch Fresenius hier beheimatet sind. Mit dieser Info ist es offensichtlich, dass die Pandemie Bad Homburgs Wirtschaft ankurbeln und die Oberschicht noch reicher machen soll: Die Quandts profitieren als Hauptaktionär BMWs ordentlich durch die neue Autokauf-Prämie und Fresenius als Pharmakonzern mit der Forschung an einem Heilmittel.

Dem findigen Verschwörungstheoretiker wird allerdings auffallen, dass Hessen gar nicht so nah an Wuhan, der Stadt Null ist, doch auch dafür gibt es eine Erklärung. Unsere allerliebste Kurstadt 巴特洪堡 pflegt nämlich so gute Connections zu der chinesischen Stadt Lijiang, dass die beiden Städte sogar eine Partnerschaft eingegangen sind. Und von Lijiang sind es gerade mal 1500 km nach Wuhan – ein Katzensprung. Nein, Spaß beiseite, Lijiang mag zwar vielleicht nicht Wuhans nächster Nachbar sein, aber die Entfernung bietet ein wasserdichtes Alibi. Apropos Alibi, offen bleibt, weshalb Bad Homburg mit seinen alten, reichen Rentnern einen Virus in die Welt setzen würde, der ebendiesen Bürgen schaden würde. Doch auch diese Frage lässt sich leicht erklären: Wer immer brav die Nachrichten, ähh, die Fake News der Lügenpresse gelesen hat, weiß, dass sich diese nie wirklich in Gefahr befanden. Kurz nach Pandemiebeginn versorgte Etjes die Risikogruppe nämlich mit hochwirksamen FP2-Gratis-Schutzschals, die Bad Homburgs Oberschicht und die vier anderen Bürger quasi immun machte. So ist auch diese Maßnahme nur dazu da, um jeglichen Verdacht im Keim zu ersticken.

Doch wir als Elitegymnasium lassen uns nicht so einfach hinter das Licht führen! Wir gehen, soweit unser Aluhut unsere Sicht nicht einschränkt, mit offenen Augen durch die Welt. Wir glauben nicht blind all das, was in den (Online-)Zeitungen steht!

nicht Julius Hahnewald

Euch fehlt in unserer Online-Ausgabe das Haptische?

Dann druckt diese Seite aus, beantwortet den Fragebogen, postet ihn bei Instagram und markiert uns (@kfg.schuelerzeitung)! Vielleicht werdet ihr damit berühmt…

Ich heiße: _____

Ich komme aus Jahrgangsstufe: _____

Ich esse gerne Bananen:
[ ] Nein
[ ] Ja, Bananen sind lecker und gesund aufgrund ihres hohen Kaliumgehalts

Meine Lieblingstiere sind:
[ ] Robben
[ ] Makrelen, weil _____

Ich leide Momentan an einer existenzielle Krise:
[ ] Ja, weil _____
[ ] Nein, weil _____

Mein Lieblingstelefonbuchverkäufer ist: _____

Ich habe diese Ausgabe gelesen:
[ ] Ja
[ ] Nö

Das habe ich gemalt:

Impressum:

VICTORIA-Redaktion
Schülerzeitung des Kaiserin-Friedrich-Gymnasiums
Auf der Steinkaut 1-15
61352 Bad Homburg v. d. H.

Betreuender Lehrer und V.i.S.d.P.
Axel Beek

Gedruckt von
niemandem (ausnahmsweise)

Layout
Bent Gerstenberger
Julius Hahnewald
Frederik Racky
Timo Seiffert

Redaktion
Felix Aschendorf
Marlena Bender
Lotta tom Dieck
Franziska Dreibholz
Julius Hahnewald
Samra Kasak
Helena Linsenmaier
Frederik Racky
Amelie Roese
Timo Seiffert
Naima Steck
Mirja Wesner

Praktikant
Laszlo Mankart

Gastautoren
Alexander Frei
Fabienne Lehmann

Ihre Werbung in der nächsten Ausgabe der VICTORIA?

Kontaktieren Sie uns unter

zeitung@kaiserin-friedrich.de

Noch immer nicht genug von uns?